Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten. Einzelpreis 40 Pfennig.

Völkischer Beobachter

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag. — Bezugspreis: Vierteljährlich M. 10.—. Postscheckkonto München 11 346. — Geschäftsstelle: Thierschstraße 15. — Fernruf 20 647. Geschäftszeit 8—4 Uhr, Samstag 8—12 Uhr. — Anzeigenpreis: Die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen brutto M. 1.50 mit entsprechenden Nachlässen. Reklamezeile M. 5.—, Finanzanzeigen netto M. 1.50. Familienanzeigen M. 1.50, Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) 90 Pf. — Schriftleitung: Schellingstraße 41/I. Fernruf 20 647. Drahtanschrift: Beobachter, München. Sprechstunde des Hauptschriftleiters 10—12 Uhr, der verantwortl. Schriftleitung 2—4 Uhr nachmittags.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Ausgabe 34 — München, den 1. Mai 1921 — 35. Jahrgang

Archiv und Museum … München

Erzbergers Vorarbeit für Simons

Die Juden und die Entente-Kommission

Erzbergers Sklaverei-Plan

Der „Neuyorker Herold" vom 28. März 1921 bringt folgenden Artikel:

„Herr Erzberger hat sich in empfehlende Erinnerung gebracht, mehr bei den Alliierten, als bei den Deutschen. Ein amerikanischer Korrespondent hat ihn ausgefragt, weil Erzberger „einer der wenigen Optimisten ist, die noch in Deutschland übrig geblieben sind."

Das ist ein wohlverdientes Lob. Herr Erzberger ist einer der wenigen Optimisten, die noch in Deutschland zu finden sind. Je unverschämter die Entschädigungsforderungen der Alliierten sind, desto glänzender kann sich das Finanztalent Erzbergers zeigen, der der Meinung ist, Deutschland könne seine Finanzlage mit Leichtigkeit verbessern. Erzberger ist ein großer Rechner, wenn es sich darum handelt, die Milliarden für die Entente zu beschaffen. Da ist ihm keine Last für das deutsche Volk zu schwer, da hat er bereits einen Plan fertig, wie man die deutsche Arbeit in die Zwangsjacke stecken könnte, um die Milliarden für die Alliierten zu münzen.

Die deutsche Arbeit muß nach Erzberger konskribiert werden. Achtzehn Monate lang müsse jeder arbeitsfähige Deutsche in eine Arbeitsarmee gesteckt werden, um der Entente zu dienen und für sie Profit auszuschwitzen. „Ich fürchte mich selbst vor dem Wort Sklaverei nicht", sagt der unerschrockene Optimist, dem die Befriedigung der Alliierten vor allem am Herzen liegt. „Das Leben eines Konskribierten in der Arbeitsarmee könnte angenehmer gemacht werden, als das Leben eines Rekruten in den Militärkasernen war."

Wir glauben nicht, daß der Konskriptionsplan Erzbergers in Deutschland viele Freunde finden wird. Die deutsche Arbeiterschaft wird sich dagegen mit Händen und Füßen wehren, da sie nun einmal nicht das optimistische Organ des Herrn Erzbergers besitzt und keine Lust für irgendeine Sklaverei unter der Fuchtel alliierter Arbeitsvögte hat.

Das deutsche Volk wird dem großen Projektenmacher im Interesse der Alliierten keinen Geschmack abgewinnen können. Es wird sich mehr den Leuten zuwenden, die ihm einen Weg zeigen, wie es sich aus der Sklaverei der Entente befreien kann."

Es sind schon des öfteren Stimmen laut geworden, die Erzberger als von den Ententejuden bestochen erklärten, weil er so eifrig besorgt sei, Deutschland in ein zweites Irland zu verwandeln. Diese Vermutungen sind nach dem Obigen in den Bereich der Wahrscheinlichkeit gerückt. Erzberger hat uns das Sklavenjoch von Versailles aufgezwungen, dessen Folgen tagtäglicher grausiger in Erscheinung treten. Die Enthüllungen, die im 8. Heft der „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland" gemacht werden, gehören hinausgeschrien in das deutsche Volk. Es wird in diesen Blättern darauf hingewiesen, was der Schriftsteller August Abel, der die Vorgänge in Versailles an Ort und Stelle verfolgte, damals schrieb:

„Die furchtbare Lage gipfelte in der Erkenntnis, daß die Rantzauschen Bemühungen von Erzberger zunichte gemacht wurden. Als die Dinge in Deutschland soweit gediehen waren, daß von der von Rantzau erstrebten Einheitsfront in der Ablehnungsfrage keine Rede mehr sein konnte, kennzeichnete das Organ Clemenceaus, der „Homme libre", am 2. Juni die Erzbergersche Tätigkeit folgendermaßen:

„Der deutsche Bevollmächtigte in Versailles, Graf Rantzau, kennt etwas von Diplomatie. Er versucht, sein Land als eine ehrliche und friedfertige Demokratie hinzustellen und bezeichnet unsere Bedingungen als einen Mißbrauch gegenüber einer wehrlosen Nation ... Nichtsdestoweniger hätte es bei uns wieder Leute gegeben, die auf dieses Rantzausche Spiel hereingefallen wären, wenn dieses Spiel nicht in brutalster Weise von Herrn Erzberger in ureigenster Person aufgedeckt worden wäre. Erzberger hat eine krankhafte Sucht nach geheimen Memoiren, und diese geheimen Memoiren haben das Unglück, veröffentlicht zu werden, wenn sie kaum geschrieben sind ... Rantzau appelliert an unsere Milde. Aber es gibt einen Besseren als ihn, nämlich: Erzberger. Er nimmt unsere Bedingungen rundweg an!"

„Einige Tage darauf veröffentlicht ein anderes Pariser Blatt einen zwei Spalten langen Leitartikel mit der Riesenüberschrift: Rantzau von Erzberger verraten. In diesem Artikel war die Erzbergersche Ablehnungssabotage bis ins kleinste geschildert. Ich bearbeitete damals diesen Artikel und gab ihn im Auszuge mit der Kurierpost nach Deutschland. Der Artikel verschwand."

Man sieht hier wieder das Zusammenwirken der Dritten Internationale! Die Wahrheit durfte nicht heraus, damit Deutschland endgültig versklavt werde! Der katholische Verfasser in den obengenannten Blättern bemerkt darum mit vollem Recht:

„Man hat seinerzeit in der Zentrumspresse es vorgezogen, über diese aus den französischen Organen, wie man sieht, leicht zu belegende Tätigkeit Erzbergers sich völlig auszuschweigen, man hat diese wie andere subversive Machenschaften dieses Mannes und die Enthüllungen über sie nach allen Regeln der Kunst totgeschwiegen. Man sah wohl die furchtbaren Folgen dieser Tätigkeit, aber man wollte und will es auch heute nicht wahr haben, daß auch ein anerkannter Führer des Zentrums dem Vaterlande durch seine Tätigkeit aufs furchtbarste schaden konnte."

Nun versteht man auch, warum Erzberger mit allen Mitteln gegen die bayerische Einwohnerwehr kämpfte. Der Verräter entpuppt sich immer mehr! Aber nichtsdestoweniger nimmt er seelenvergnügt an der Seite seines Freundes Giesbert an dem 50jährigen Fraktionsjubiläum (24. April) im Reichstag teil! Er, der große Mann, Deutschlands Mann, durfte nicht fehlen! Er, dessen Plan der Versklavung Deutschlands nun zu reifen beginnt, die Kinder und Kindeskinder als Sklaven der jüdischen Weltfinanz ausliefert, um deren unersättlichen, goldgierigen Rachen mit unserem Schweiß und Blut zu mästen, er darf noch frei im deutschen Land herumlaufen, und Tausende liegen schweifwedeln vor diesem Mächtigen auf dem Bauch und bilden seine Leibgarde. Deutschland, armes Deutschland, wie tief bist du doch gesunken!

Die schlotternde Angst des tapferen Gideon

Man hat also die Synagoge und die Kanalstraße nach den Mitteilungen der Tagesblätter mit schönen Hakenkreuzen in Teerfarbe verziert. Natürlich muß die Sache wieder vom „Völkischen Beobachter" ausgehen, kann ja gar nicht anders sein, obgleich wir erst durch die Zeitungen von den Malkünsten einiger besonders eifriger Judengegner erfuhren, die wir weder persönlich kennen, noch sonst irgendwie zu ihren nächtlichen Verzierungskünsten veranlaßten. Aber gleichviel, wir müssen es einfach gewesen sein. Unter den vielen tapferen anonymen Zuschriften möchten wir aber doch eine herausgreifen, die uns erzählte, daß der kleine Benjamin zu seinem großen Bruder — Ententekommission — wehklagend gelaufen ist, mit den photographischen Abbildungen der neuartigen Synagogenverzierung bewaffnet, die für ihn ein Zeichen von verstecktem Militarismus sind. Der Schreiber betont noch eigens, daß die Herren von der Ententekommission sehr dankbar für das Material waren.

Heiliger Himmel! Ihr unglückseligen nächtlichen Maler, von denen die Zeitungen behaupten, daß ihr Bubenhände hättet, was habt ihr angefangen in eurem Leichtsinn? Kinder, Kinder, die besetzen ja München, wißt ihr jetzt, was ihr angefangen habt? Aber Spaß beiseite, mag man sich allerseits zu dem eigenartigen Synagogenschmuck stellen wie man will, in einer Beziehung muß man den Urhebern dankbar sein. Die Sache wurde zum Anlaß, daß der Jude in seinem Grimm wieder ein wenig die Maske lüftete. Sonst stützt er sich bei allen möglichen und unmöglichen Dingen, so sie einen Vorteil für ihn bedingen, auf seine Gleichberechtigung als Staatsbürger, ruft die Gesetze auf, setzt alle Behörden in Schwung, bis er sein Ziel erreicht hat. Hier ist's etwas andres! Er weiß ganz genau, daß die völkische Bewegung nicht mehr totzukriegen ist. Also wird sie als „versteckter Militarismus" abgestempelt. Er fühlt die Aussichtslosigkeit vor irgendeinem deutschen Forum damit Glauben und Aussicht auf Eingreifen zu finden. Also geht man zur Entente, in der Hoffnung, daß durch Herbeiführung eines Entente-Expressetakts die deutschen Behörden gezwungen wurden, die völkische Bewegung als militaristische Verschwörergesellschaft zu bezeichnen und damit zu erledigen — (wie die Einwohnerwehr vielleicht?). Also: der „deutsche" Staatsbürger wendet sich an die Feinde Deutschlands! Was so ein Hakenkreuz an einer Synagoge nicht alles aufdecken kann.

Wir wissen schon seit längerer Zeit, daß die Juden beschlossen haben, bei weiterem Umsichgreifen der völkischen Bewegung (auch „Antisemitismus" genannt) die Entente zum Eingreifen zu veranlassen.

Numerus clausus

Das jüdische „Echo" berichtet in seiner Nr. 14:

Professor Lujo Brentano empfing dieser Tage in München den Korrespondenten des ungarischen Tagblattes „Jövö". Im Verlaufe der Unterredung äußerte sich der berühmte (?) Nationalökonom über die ungarischen Zustände. Er kenne, sagte er, sowohl Apponyi als auch Andrassy und könne es nicht fassen, daß diese beiden sich nicht gegen die heutigen Zustände in Ungarn auflehnen. Es sei die größte Schande, daß der Numerus clausus (in der Zulassung jüdischer Studenten) Gesetz werden konnte. Man müßte es unausgesetzt in die Welt hinausschreien, und alle Personen, welche für dieses Schandgesetz stimmten, für immer an den Pranger stellen. Schließlich rief der greise Gelehrte aus: „Warum tun aber die reichen Juden nichts in dieser Sache? Übrigens hat es ja auch in Rußland solche gegeben. Ich habe seinerzeit die Bankiers eindringlich gewarnt, dem russischen Staate Anleihen zu bewilligen. Nur einmal keine Anleihe geben, und sofort hört der Pogrom auf. Aber die Menschen sind immer bereit, ein gutes Geschäft zu schließen, wenn es mit der Aussicht auf eine kleine Auszeichnung verbunden ist." Als der Gelehrte von dem traurigen Schicksal der auf den ungarischen Universitäten ausgeschlossenen jüdischen Studenten erfuhr, versprach er das möglichste in ihrem Interesse zu unternehmen.

Dieser Mann hat mit seinem Schützling Walter Lotz zusammen bislang ausschließlich an der hiesigen Universität der deutschen Jugend Nationalökonomie gelehrt, Nationalökonomie natürlich nur in seinem jüdisch internationalen Sinn. Den Numerus clausus haben wir an der Münchener Universität auch schon, aber nur für deutsche Studierende, denn schon fast 20% Juden nehmen diesen die Plätze fort. Wundersame Lehrer dulden unsere Studenten auf ihren Hochschulen: Lujo Brentano besuchte 1919 schon seine „Glaubensbrüder" in London, der „berühmte" Gelehrte Einstein fährt im Augenblick in Amerika herum und wirbt für die Universität Jerusalem, Professor Singheimer erkühnt sich einen Hindenburg und Ludendorff vor sein Gericht zu fordern, Friedrich Wilhelm Förster liefert dem Feindbund Hetzschriften gegen Deutschland und Nikolai entzieht sich durch Fahnenflucht dem Heeresdienst — das nennt man Erzieher deutscher Jugend! Doch es kommt der Tag!!

Der große Weltbetrug

Von Alfred Rosenberg.

Vor über einem Jahre habe ich an einem andern Orte („Auf gut deutsch" 1920, Nr. 7) auf die eingehenden Verhandlungen im englischen Unterhause über die Judenfrage in Rußland berichtet und über die dort gefaßten Beschlüsse, keine gegenbolschewistische Aktion zu unterstützen, die einen antisemitischen Charakter trage. Zugleich vermerkte ich, daß es die als Emigranten lebenden nationalen Russen sehr beunruhigt, daß wie auf Befehl die in schweren materiellen Umständen lebenden, flüchtigen, ehemaligen Gutsbesitzer von Juden überlaufen wurden, die ihnen ihre Güter abkaufen wollten. Diese waren ja in Wirklichkeit von den Bauern beschlagnahmt worden, lagen zumeist unbestellt und wertlos da, jedoch jeder Verfügung des ehemaligen Besitzers entzogen. Wenn nun die Londoner und Pariser Juden das scheinbar sowieso verlorene Land „auf legalem Wege" kaufen wollten, so war es für jeden noch nicht ganz Blinden klar, daß zwischen den Judenbörsen des Westens und dem Judenterror des Ostens hinter dem Rücken der Völker eifrige Verhandlungen gepflogen wurden, um das den Russen enteignete Land in die Hände der Juden zu spielen. Auf „legalem Wege" selbstverständlich.

Darauf folgten die Beratungen zwischen „England" und Litwinow-Finkelstein in Kopenhagen, darauf die Gründung einer bolschewistischen Bank in London, dann die öffentliche Waffenbelieferung des roten Petersburgs, dann das Handelsabkommen, das aber nichts mehr und nichts weniger als ein politischer Vertrag ist. Und am 23. April 1921 bringt die „M. Z." folgendes Telegramm aus London: „Daily Mail" meldet, daß laut Bericht aus Moskau die Sowjetregierung demnächst die Entschließung veröffentlichen wird, daß die Nationalisierung der Landgüter, die vor dem Kriege nicht mehr als 7500 Pfund Sterling wert waren, aufgehoben wird. Sie sollen an den gesetzlichen Eigentümer zurückgegeben werden.

Mit welchem Schmunzeln werden doch die jüdischen Gauner, die für sich und ihre Spießgesellen im Laufe des Jahres eine lange Reihe von fortgesetzten Gutsaufkäufen abgeschlossen haben, diese Nachricht lesen. 7500 Pfund Sterling sind rund 150 000 Mark Goldwährung, rund 1,5 Millionen Papiermark und rund 1 Milliarde heutiger russischer Rubel! Das sind ganz erkleckliche Summen, und wenn man bedenkt, daß es für jeden Kauf Strohmänner genug gibt, wird man (d. h. jeder noch nicht Blödsinnige) wissen, wie weit die Dinge gediehen sind.

Die „M. Z." bringt genannte Meldung unter der Überschrift: „Abbau der Sozialisierung in Rußland." Darunter kann sich der Bürger nur denken, die Russen hätten gesehen, daß ihre sozialistischen Ideen nicht durchführbar wären, sie hätten jetzt Vernunft angenommen und seien auf dem Wege, die Klassenversöhnung durch Rückerstattung der kleineren Güter einzuleiten. So wird der Bürger denken, so werden es ihm auch die demokratischen Schriftleiter vorkauen. — Es kann ein Zufall sein, obwohl, ich es nicht glaube, daß nicht von früheren Besitzern, sondern von gesetzmäßigen Eigentümern die Rede ist: also die ehemaligen Herrn oder diejenigen, die deren Land auf gekennzeichnete „legale Weise" erworben haben.

Als der Bolschewismus in Großrußland gesiegt hatte und die roten Truppen schon nach Westen marschierten, da blieb die Ukraine (doch der verlockendste Teil Rußlands) noch eine längere Zeit verschont. Hier lagen die fast ganz in jüdischen Händen befindlichen Zuckerindustrien. Als die Juden aber ihre Geschäfte erledigt, ihr Geld verschoben, ihre Werke unter ausländische Obhut oder sonstwie liquidiert hatten, da begann der Vormarsch Sowjetrußlands nach dem Süden...

Als beim Vormasch Judjinitschs auf Petersburg die falsche Nachricht von der Einnahme der russischen Hauptstadt die russischen Papiere auf den Börsen unglaublich in die Höhe (fast auf Friedenskurs) getrieben hatte, da verkauften die Juden ihre russischen Werte. (Rubinstein in Helsingfors allein hat Hunderte von Millionen verdient.) Das „Journal de Genève" nannte das Unternehmen offen eine „israelitische Spekulation". Und die englischen Kreuzer hörten mit der Beschießung Kronstadts auf, fuhren nach Riga und beschossen die dort kämpfenden antibolschewistischen deutschen Truppen...

Mit solchen Tatsachenberichten ließen sich lange Spalten füllen. Sie bezeugen uns den ungeheuerlichsten Weltbetrug, den jemals die Völker erduldeten: das (bisher) gelungene Zusammenarbeiten von Weltkapitalismus und Weltrevolution auf Kosten jeder völkischen und wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung.

Ich kenne einen Ausländer, der vor längerer Zeit bei Walther Rathenau war. Im Laufe des Gespräches sagte der Jude zu ihm: „Auf dem Stuhl, auf welchem Sie jetzt sitzen, hat kürzlich Radek gesessen, ein so kluger Mensch, wie ich ihn lange nicht getroffen habe, ein großer Politiker." Das sagte der Mann, dem das deutsche Volk die Worte nie vergessen darf, die Weltgeschichte hätte ihren Sinn verloren, wenn Deutschland siegreich aus dem Kriege hervorgegangen wäre. Er sitzt nicht im Zuchthaus dafür, nein, bewahre, er ist Sachverständiger der sozialistisch-revolutionär bestimmten „deutschen" Republik. Und zugleich ist er Bewunderer eines Mannes, der in schamlosester Weise und ungestraft Deutsche gegen Deutsche hetzen durfte...

Aber die Schriftleiter unserer noch halbwegs deutschen Zeitungen sitzen da, aufgezogen am Spiritus der Berliner und Frankfurter Judenblätter, F. W. Foersters, des Jämmerlings, „Politische Ethik" auf dem Schreibtische, sprechen in kindischer Ahnungslosigkeit vom kleinen Frankreich, das angeblich England und Amerika tyrannisiert, sind voll Patriotismus, wenn die Tiroler auch gegen den Willen der Entente ihr Deutschtum durchsetzen wollen, aber stecken, teils vor Borniertheit triefend, teils aus Feigheit, teils um ihr Brot nicht zu verlieren („Familienväter!"), den Kopf in den Sand, wenn sie irgendwo (und das ist heute überall der Fall) auf die unheilvollen Auswirkungen des jüdischen Geistes und der jüdischen Geldmacht stoßen. So unterstützen sie (ich nehme an, z. T. wider Willen) die jüdische Weltpolitik, machen es möglich, daß wertvolle deutsche Kräfte auf ein Nebengeleise geschoben werden, daß die weitesten Massen der Bevölkerung, die instinktiv etwas zu ahnen beginnen, doch die wirkliche Sachlage nicht verstehen. Und indem sie mißverkennen, daß der Kampf um unser Sein unter der Losung gehen sollte: Vereinigung aller schaffenden Arbeit gegen alle Wuchereien des internationalen Börsen- und Bankkapitals, und Vereinigung aller Deutschen zur Wahrung unseres Wesens und zum Bauen des deutschen Staates, statt dessen unterstützen sie durch ihre Auffassung des „Kampfes" zwischen dem Bolschewismus und der Entente als einem Kampf zwischen Kapitalismus und Sozialismus und mit dem Pochen auf ihre „bürgerlichen Parteien" den unseligen Klassenkampf des theoretischen und praktischen Marxismus, dessen Auswirkung uns, uneinig und zerfleischt, in die Hände des auswuchernden internationalen Börsenjuden führen muß.

Ich weiß, daß solche Dinge für den Journalistengeist mit seiner schmalen Wagenspur schwerer Ballast sind, daß er sich aus Furcht, ganz unehrlich zu werden, nicht die Mühe nehmen wird, historisch den roten Faden zu verfolgen, der von Nathan Rothschild über Crémieux, Gambetta, Simon Deutsch zu den heutigen Rothschilds, Schiffs, Rathenaus und Trotzkys führt. Wir wollen aber mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln das unsrige tun, dem deutschen Volk den Sand aus den Augen zu reiben. Wir anerkennen dabei keine Kollegialität und persönliche Rücksichtnahme, sondern wollen klar und so schroff-deutsch sein, wie nur irgend möglich. „Man muß Feindschaft setzen zwischen sich und den Narren."

Der ungeheuerliche Weltbetrug wird nur durch Offenheit und unbeugsames Deutschtum besiegt werden. Daran wollen wir unser Bestes setzen.

Ehrenmänner!

In Nr. 94 des „Völkischen Beobachter" von 1920 war behauptet worden, daß der Zentrumsführer Trimborn der Schwiegervater des Juden Professor Flechtheim sei. Herr Trimborn hatte damals nichts Eiligeres zu tun, als dem „Beobachter" eine „Berichtigung" zu schicken, daß die aufgestellte Behauptung unwahr sei. Die Berichtigung erschien in Nr. 105. Nun erfahren wir aus den „Deutsch-Völkischen Blättern" (Nr. 15), daß er zwar nicht der Schwiegervater, aber der Onkel des Professors Flechtheim ist. Man braucht dem wirklich nichts mehr zuzufügen. Wahrlich, solcher Ehrenmänner ist das Zentrum wert! Man sieht aber, wie eine gewisse Geistesrichtung selbst bei den heute führenden Parlamentariern vorherrscht. Hat wohl Herr Trimborn seine Bildung in Feldkirch genossen?

An dieser Stelle sei auch noch darauf hingewiesen, daß der nebst Windthorst als dessen Nachfolger viel gefeierte Dr. Ernst Lieber, also ein Vorgänger Trimborns, in der Führerschaft des Zentrums, reiner Rassenjude war und sich als solcher fühlte. In der zweiten Vereinsschrift der Görresgesellschaft wird auf Seite 37 ein Brief Liebers veröffentlicht, in dem es heißt: „Diese Deutschen haben sich so gründlich blamiert, ich habe eine solche Verachtung vor dieser Nation gekriegt, daß ich Gott danke, daß ich nicht zu der Rasse gehöre, daß ich ein Semite, kein Jafetite, bin!" Und ein solcher Mann war der Führer der einflußreichsten Partei, die die Entwicklung des Reichs am meisten hemmte, einer Partei, die nicht genug ihre nationale Gesinnung hervorheben konnte! Lieber hat bekanntlich am Ausbau der deutschen Wehrmacht mit allen Mitteln gebremst. Nun wird einem doch vieles klarer! Bekannt ist das Wort Liebers im Reichstag (5. Mai 1893): „Selbst wenn alle Forderungen der verbündeten Regierungen in dieser Militärvorlage politisch und militärisch berechtigter und voller begründet wären, so ist meiner Meinung nach der Fortbestand einer Partei wie das Zentrum, so wie es jetzt ist, für das Deutsche Reich immer noch wichtiger, als die Berechtigung der Militärvorlage!" Fürwahr, Freidank hat recht, wenn er sagt:

„Wäre Judas zweimal getauft,
Er hätte doch den Herrn verkauft!"

Niemand kann aus seiner Haut!

Zur Frage der Ausweisung der Juden

IV. (Schluß.)

Wenn wir bedenken, daß seit Lassalle und Marx bis auf Lenin, Trotzki, Bela Kuhn und die „Volkskommissäre" und Spartakistenführer unserer Tage, die Zersetzung geordneter arischer Staaten durch Juden propagiert wird, die sich nirgends scheuen, durch die Macht des anarchistischen Pöbels jede wirkliche Ordnung zu zertreten, um auf wesenslosen Trümmern ihre längst erträumte Weltherrschaft aufzurichten, so muß jeder, der arisches Bewußtsein hat, zur Überzeugung gepreßt werden, daß nur durch radikale Ausmerzung des Judentums die Wiedererstarkung arischer Staatenordnung in Europa gesichert werden kann.

Diese Erkenntnis hat sich allerdings schon zu wiederholten Malen im Laufe der letzten Jahrhunderte Bahn gebrochen, jedoch nie kam es zu einer wirklichen totalen Ausweisung der Juden als Fremdvolk —. Immer wieder beschränkte sich die Abwehr auf örtliche Pogrome, deren Verlauf und deren Gemetzel den Abscheu aller philanthropischen Kreise erregte. Sie waren stets der brachiale Ausbruch langunterdrückten Hasses niederer Volksschichten gegenüber dem Ausbeuter; nie jedoch war von Staatswegen in Vorbedacht geordneter Weise daran gegangen worden, bei offener Klarlegung der leitenden Grundsätze den Abtransport der gesamten parasitären Judenschaft durchzuführen.

Woher das kommt, wird ohne weiteres klar, wenn man bedenkt, daß in allen europäischen Staaten bis auf den heutigen Tag zahllose Juden in leitenden Staatsstellungen jede wie immer geartete wirklich antisemitische Maßnahme zu verhindern wußten. Jene „gleichberechtigten Staatsbürger", deren Gleichberechtigung durch nichts begründet und durch alles widerlegt erscheint, wissen es durch alle Zeiten hindurch, daß dereinst der Tag kommen muß, an dem die Völker Europas Rechenschaft fordern werden für all das Elend, das die arisch-europäische Völkerfamilie durch die Alliance israelite getroffen hat.

Heute spielt das Judentum va banque. Die Pogrome in Bosnien, Polen und Rußland, und die Vorgänge in Ungarn zeigen deutlich, daß das Volk instinktiv richtiger urteilend als seine Führer, der Lösung der Judenfrage zustrebt. Es muß einmal offen und ohne Gefühlsduselei herausgesagt werden, daß der Kampf gegen das Judentum kein Papierkrieg mit Zeitungen und Flugschriften bleiben kann. Wir wehren uns gegen die jüdische Bevormundung, gegen den unnatürlichen Zwang, den eine fremde Rasse mit Hilfe des Pöbels aller Nationen gegen arische Weltanschauung und Lebensführung ausübt. Wir wehren uns gegen den jüdischen Geist, der unser öffentliches Leben, unsere Wissenschaft und Kunst durchsetzt, unsere Erziehung immer entschiedener beeinflußt, unseren Heimat- und Familiensinn untergräbt, damit losgelöst vom althergebrachten und bar jeder Widerstandskraft das Völkerchaos von Europa als willenlose Arbeitermasse für jüdische Unternehmungen auf den Weltbörsen verschachert werden kann.

Wenn wir unser heutiges Elend und all das Entsetzliche einer Sklaverei für die Zukunft klar erkennen, dann dürfen wir vor den Härten einer planmäßig durchzuführenden Judenausweisung nicht zurückschrecken.

Im übrigen brauchen diese Härten gar nicht so arg zu sein. Der Staat stellt die entsprechenden Transportmöglichkeiten her, ordnet durch Kommissionen den Abzug und die Verköstigung während der Fahrt. Wir haben während des Weltkrieges ganz andere Transporte durchgeführt. Ein internationaler Kongreß hätte das für die Juden als selbständiges Gebiet abzugrenzende Territorium zu bestimmen. Über Wert und Kapitalsmitnahme könnten ähnliche Verfügungen in Kraft treten, als sie jetzt bei der Ausweisung der Deutschen aus den Nationalstaaten zur Anwendung gelangten. Wer hat in Jugoslawien, in Polen, in Tschechien und in den von Italien genommenen Gebieten nach den Härten gefragt, von denen die Ausgewiesenen, oft seit vielen Jahrzehnten bodenständigen Familien getroffen wurden. Es wäre ein zu lächerliches Beginnen in unserer Zeit, die Weltgeschichte verzuckern zu wollen. Man wird mit Recht einwenden, daß die Durchführung einer Judenausweisung hier viel einfacher dargestellt wurde, als sie in Wirklichkeit ist. Wie kann eine internationale Konferenz zustandekommen, wenn die Ententestaaten, die ja durchwegs Juden in bedeutenden Staatsstellungen haben, eine solche Maßnahme einfach vorweg ablehnen? Wie kann sich vor allem Deutschösterreich zu einem antisemitischen Kurs bekennen, wo doch in jedem Staatsamt fast nur Juden sitzen, wo heute durch eine im Solde des Judentums stehende sogenannte Wehrmacht jede antisemitische Propaganda nach vorhergegangener Löhnungszulage mit Handgranaten und Häuseranzünden beantwortet werden würde? Man kann ruhig behaupten, daß die Judenherrschaft in Deutschösterreich von der Mehrzahl der Bürger als eine vis major aufgefaßt wird, gegen die anzukämpfen von vornherein aussichtslos ist.

Und doch ist dem nicht ganz so! Auch die Judenherrschaft ist zu stürzen; es muß sich nur erst die Erkenntnis der Unnatürlichkeit dieser Fremdherrschaft durchgerungen haben. Wenn erst einmal das deutsche Volk zuversichtlicher und wieder selbstbewußt in die Zukunft blickt, wenn die fortschreitende Zersetzung in den Ententestaaten auch dem Zaghaftesten augenscheinlich wird, dann muß der Tag kommen, an dem die natürliche Volkskraft der Deutschen das völkische Reinigungswerk energisch in Angriff nimmt.

Bis dahin aber heißt es für die Niederkämpfung der Judenherrschaft unverdrossen die Vorbereitungen zu treffen. Wir dürfen uns in Deutschösterreich die Gesundung der Verhältnisse nicht aus Wien erwarten. Im Gegenteil! — Die Erstarkung der selbständigen Führung der einzelnen Länder, vor allem der Alpenländer, bietet die einzige Gewähr für ein allmähliches Besserwerden. Und so sind es auch die Alpenländer, in denen jene Vorbereitungen für den Kampf gegen die Judenherrschaft in Deutschösterreich zuerst zu treffen sind. Hier, wo wir noch eine vom Judentum fast unbeeinflußte Bevölkerung haben, ist das arische Bewußtsein durch Hinweis auf alles durch Judenmachenschaften verursachte Elend zu wecken und zu pflegen. Weit ausgreifende antisemitische Verbände, die ins Volk die nötige Aufklärung tragen, werden die erste Arbeit zu leisten haben. Genaue Listen über getaufte und ungetaufte Juden, von den einzelnen Gemeinden verfaßt, müssen ein übersichtliches Bild über den Stand der Infiltration geben.

Diese Vorarbeiten müssen jetzt schon geleistet werden und weigern sich die heutigen Behörden, sie zu fördern, so ist es Aufgabe vaterlandstreuer Männer, Kommissionen zur Aufstellung eines verläßlichen Judenkatasters zu bilden, eines Katasters, der auch den genauen Aufschluß über den beweglichen und unbeweglichen Besitz der Juden in der Gemeinde gibt. Sollte sich nach Abschluß der Vorarbeiten kein internationaler Kongreß zur Bestimmung eines selbständigen Judenterritoriums bilden lassen, so darf dieser Umstand kein Hindernis für die Ausweisung schädlicher Fremdlinge sein. Das Bestreben, sich rein zu erhalten, ist das elementarste Selbstbestimmungsrecht eines Volkes. Die Deutschen aber mögen sich rüsten zur Wahrung dieses Rechtes, und zielbewußte Vorarbeit leisten, für den Tag der Erlösung.

Der junge Engländer

Von Wilhelm Hauff.

(Schluß)

Der Konzertsaal war gedrängt voll; denn ganz Grünwiesel und die Umgegend hatte sich eingefunden. Alle Jäger, Pfarrer, Amtleute, Landwirte und dergleichen aus dem Umkreis von drei Stunden waren mit zahlreicher Familie herbeigeströmt, um den seltenen Genuß mit den Grünwieselern zu teilen. Die Stadtmusikanten hielten sich vortrefflich, nach ihnen trat der Bürgermeister auf, der das Violoncell spielte, begleitet vom Apotheker, der die Flöte blies; nach diesen sang der Organist eine Baßarie mit allgemeinem Beifall, und auch der Doktor wurde nicht wenig beklatscht, als er auf dem Fagott sich hörn ließ.

Die erste Abteilung des Konzertes war vorbei, und jedermann war nun auf die zweite gespannt, in welcher der junge Fremde mit des Bürgermeisters Tochter ein Duett vortragen sollte. Der Neffe war in einem glänzenden Anzug erschienen und hatte schon längst die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich gezogen. Er hatte sich nämlich, ohne viel zu fragen, in den prächtigen Lehnstuhl gelegt, der für eine Gräfin aus der Nachbarschaft hergesetzt worden war; er streckte die Beine weit von sich, schaute jedermann durch ein ungeheures Perspektiv an, das er noch außer seiner großen Brille gebrauchte, und spielte mit einem großen Fleischerhund, den er, trotz des Verbotes, Hunde mitzunehmen, in die Gesellschaft eingeführt hatte. Die Gräfin, für welche der Lehnstuhl bereitet war, erschien, aber wer keine Miene machte, aufzustehen und ihr den Platz einzuräumen, war der Neffe; er setzte sich im Gegenteil noch bequemer hinein, und niemand wagte es, dem jungen Mann etwas darüber zu sagen; die vornehme Dame aber mußte auf dem ganz gemeinen Strohsessel mitten unter den übrigen Frauen des Städtchens sitzen und soll sich nicht wenig geärgert haben.

Während des herrlichen Spieles des Bürgermeisters, während des Organisten trefflicher Baßarie, ja sogar während der Doktor auf dem Fagott phantasierte, und alles den Atem anhielt und lauschte, ließ der Neffe den Hund das Schnupftuch apportieren oder schwatzte ganz laut mit seinen Nachbarn, so daß jedermann, der ihn nicht kannte, über die sonderlichen Sitten des jungen Herrn sich wunderte.

Kein Wunder daher, daß alles sehr begierig war, wie er sein Duett vortragen würde. Die zweite Abteilung begann; die Stadtmusikanten hatten etwas weniges aufgespielt, und nun trat der Bürgermeister mit seiner Tochter zu dem jungen Mann, überreichte ihm ein Notenblatt und sprach: „Mosjöh! wäre es Ihnen jetzt gefällig, das Duett zu singen?" Der junge Mann lachte, fletschte mit den Zähnen, sprang auf, und die beiden andern folgten ihm an das Notenpult, und die ganze Gesellschaft war voll Erwartung. Der Organist schlug den Takt und winkte dem Neffen, anzufangen. Dieser schaute durch seine großen Brillengläser in die Noten und stieß greuliche, jämmerliche Töne aus. Der Organist aber schrie ihm zu: „Zwei Töne tiefer, Wertester, C müssen Sie singen, C!"

Statt aber C zu singen, zog der Neffe einen seiner Schuhe ab und warf ihn dem Organisten an den Kopf, daß der Puder weit umherflog. Als dies der Bürgermeister sah, dachte er: „Ha! jetzt hat er wieder seine körperlichen Zufälle," sprang hinzu, packte ihn am Hals und band ihm das Tuch etwas leichter; aber dadurch wurde es nur noch schlimmer mit dem jungen Mann. Er sprach nicht mehr deutsch, sondern eine ganz sonderbare Sprache, die niemand verstand, und machte große Sprünge. Der Bürgermeister war in Verzweiflung über diese unangenehme Störung, er faßte daher den Entschluß, dem jungen Mann, dem etwas ganz Besonderes zugestoßen sein mußte, das Halstuch vollends abzulösen. Aber kaum hatte er dies getan, so blieb er vor Schrecken wie erstarrt stehen. Denn statt menschlicher Haut und Farbe umgab den Hals des jungen Menschen ein dunkelbraunes Fell, und alsobald setzte derselbe auch seine Sprünge noch höher und sonderbarer fort, fuhr sich mit den glacierten Handschuhen in die Haare, zog diese ab, und, o Wunder! diese schönen Haare waren eine Perücke, die er dem Bürgermeister ins Gesicht warf, und sein Kopf erschien mit demselben braunen Fell bewachsen.

Er setzte über Tische und Bänke, warf die Notenpulte um, zertrat Geigen und Klarinetten und erschien wie ein Rasender. „Fangt ihn, fangt ihn," rief der Bürgermeister ganz außer sich, „er ist von Sinnen, fangt ihn!" Das war aber eine schwierige Sache; denn er hatte die Handschuhe abgezogen und zeigte Nägel an den Händen, mit welchen er den Leuten ins Gesicht fuhr und sie jämmerlich kratzte. Endlich gelang es einem mutigen Jäger, seiner habhaft zu werden. Er preßte ihm die langen Arme zusammen, daß er nur noch mit den Füßen zappelte und mit heiserer Stimme lachte und schrie. Die Leute sammelten sich umher und betrachteten den sonderbaren jungen Herrn, der jetzt gar nicht mehr aussah wie ein Mensch. Aber ein gelehrter Herr aus der Nachbarschaft, der ein großes Naturalienkabinett und allerlei ausgestopfte Tiere besaß, trat näher, betrachtete ihn genau und rief dann voll Verwunderung: „Mein Gott, verehrte Herren und Damen, wie bringen Sie nur dies Tier in honette Gesellschaft? Das ist ja ein Affe, der Homo Troglodytes Linnäi, ich gebe sogleich sechs Taler für ihn, wenn Sie mir ihn ablassen, und bälge ihn aus für mein Kabinett."

Wer beschreibt das Erstaunen der Grünwieseler, als sie dies hörten! „Was, ein Affe, ein Orang-Utan in unserer Gesellschaft? Der junge Fremde ein ganz gewöhnlicher Affe!" riefen sie, und sahen einander ganz dumm vor Verwunderung an. Man wollte nicht glauben, man traute seinen Ohren nicht, die Männer untersuchten das Tier genauer, aber er war und blieb ein ganz natürlicher Affe.

„Aber wie ist dies möglich!" rief die Frau Bürgermeisterin, „hat er mir nicht oft seine Gedichte vorgelesen? Hat er nicht wie ein anderer Mensch bei mir zu Mittag gespeist?"

„Was?" eiferte die Frau Doktorin. „Wie? Hat er nicht oft und viel den Kaffee bei mir getrunken und mit meinem Manne gelehrt gesprochen und geraucht?"

„Wie! ist es möglich!" riefen die Männer. „Hat er nicht mit uns am Felsenkeller Kegel geschoben und über Politik gestritten wie unsereiner?"

„Und wie?" klagten sie alle, „hat er nicht sogar vorgetanzt auf unseren Bällen? Ein Affe! ein Affe? Es ist ein Wunder, es ist Zauberei!"

„Ja, es ist Zauberei und teuflischer Spuk," sagte der Bürgermeister, indem er das Halstuch des Neffen oder Affen

Das Deutschtum in Rumänien

Von unserem rumänischen Berichterstatter.

Bukarest, am 12. April 1921.

Vor dem Kriege lebte in Rumänien eine geringere Zahl Deutscher, die zu dem in ihrer Mehrheit nicht rumänische Staatsangehörige waren. Der Landzuwachs des Jahres 1919 aber hat dem Deutschtum auch in Rumänien unerwartete Bedeutung verliehen: Heute wohnen über 800 000 Deutsche innerhalb der rotgelbblauen Grenzpfähle. Diese Deutschen fallen doppelt ins Gewicht, weil sie auf völkischer Basis fest organisiert und national selbstbewußt sind. Die „deutsche Nation in Großrumänien" hat sich nämlich in fünf untereinander verbundene Gruppen zusammengetan. Sie sind: Die „schwäbische Volksgemeinschaft" im Banat, um Arad und um Szatmar mit etwa 380 000 Seelen, das sächsische Volk in Siebenbürgen mit 225 000 Seelen, die Schwaben in der Bukowina mit ungefähr 75 000 Seelen, die Deutschen in Bessarabien mit bald 100 000 Seelen und das über Altrumänien verstreute Deutschtum mit etwa 30 000 bis 40 000 Seelen. Alle diese, zum Teil in geschlossenen Massen (wie zum Beispiel die Banater Schwaben um Temesvar) siedelnden deutschen Gruppen haben sich in der in Hermannstadt sitzenden „Hauptleitung der Deutschen in Großrumänien" einen auf demokratische Weise gewählten, ständig tätigen Mittelpunkt geschaffen, der die allen Teilen gemeinsamen Belange vertritt, während die Sonderinteressen der einzelnen Gruppen von den Leitungen der betreffenden Volksorganisationen (je eine in Temesvar, Hermannstadt, Czernowitz, Tarutino und Bukarest) wahrgenommen werden. Auch die Parlamentarier aller nationalen Parteien (die zur Zeit aus 16 Senatoren und Abgeordneten bestehen) vereinigen sich in der „deutschen parlamentarischen Gruppe" in Bukarest.

Alle deutschen Stämme in Rumänien stehen auf hoher Gesittungsstufe. Die Bauernhöfe zum Beispiel im schwäbischen Banat sind regelrechte Sehenswürdigkeiten, wie das Schwabenvolk überhaupt ein besonders augenfälliger Beweis für deutsche Tüchtigkeit ist. Vor etwa 150 und 200 Jahren von deutschen Kaisern nach Ungarn berufen, haben die Schwaben das Banat, welches dazumal eine richtiggehende, verpestete Wüste mit tierischen Menschen war, in unermüdlicher, nicht selten ihren Träger vernichtender Arbeit zu einer blühenden Provinz umgestaltet. Auch die Städte im Banat sind wesentlich deutsche Gebilde, so etwa Temesvar mit seinen maria-theresianischen Häusern und — (unter 70 000) — 40 000 deutschen Einwohnern. Madjarisiert ist im Banat während der ungarischen Zeit in Wahrheit bloß ein Teil der Intelligenz worden, aber auch nicht so vom Grund auf, daß diese Rechtsanwälte, Doktoren, Beamte, Lehrer, Pfarrer und Bürger, als die Umwälzung kam, nicht hätten zu ihrem Volke zurückfinden können. Das Landvolk namentlich — und es bildet Masse und Kern der Nation — ist in Sprache, Sitte, Kleidung und Tüchtigkeit urdeutsch geblieben, wenn schon das alldeutsche Bewußtsein erst in jüngster Zeit unter den Schwaben geweckt worden ist. Der Grund für die frühere Gleichgültigkeit der Schwaben gegenüber dem deutschen Gedanken und auch gegenüber dem deutschen Mutterlande war einerseits die Tatsache, daß sie das verhätschelte Lieblingskind Ungarns waren, anderseits aber auch die Wurstigkeit, mit der Deutschland in seiner stolzen Zeit über seine Auslandssöhne hinweg zur Tagesordnung überzugehen liebte, nicht eben zum Nutzen des Reiches, das sich auf diese Weise manch wertvollen Vertreter im Auslande entgehen ließ. Heute freilich sind die Schwaben am besten Wege, in die vorderste Reihe der völkischen Kämpfer zu rücken, wozu freilich die überraschend unkluge, von lächerlichstem Mißtrauen genährte Politik mancher rumänischen Machthaber nicht wenig beitrug: Gewalt weckt Gegengewalt oder gebärt doch die organisierte, kämpferische Masse.

Die Sachsen in Siebenbürgen leben seit bald 800 Jahren auf ihrem heutigen, leidenschaftlich geliebten Boden. Sie sind schon von den Stürmen früherer Jahrhunderte zu einer nationalen Volksgemeinschaft zusammengeschweißt worden und daher auch in der Masse ihrer Intelligenz unangetastet geblieben. Man merkt bei ihnen die alte, vertiefte Kultur auf Schritt und Tritt, nicht zuletzt in der Freude ihrer akademischen Kreise am Geistesspiel, dann auch am Eindrucke, den die hochgegiebelten sächsischen Städtebilder hervorrufen. Der Unterschied zwischen schwäbischem und sächsischem Wesen ist in die Augen springend: Im Banat eine täglich höher sprudelnde Lebendigkeit, die unter der Leitung der Herren Math. Möller, Kräuter, Striegl, Eschker, Kausch usf. auch in der völkischen und sonstigen Politik zum Radikalismus drängt, in Siebenbürgen das ruhigere, Opportunitätsgründen geneigtere Temperament; beide Mentalitäten zusammen jedenfalls eine vorzügliche Mischung. In den Herren Roth, Neugeboren, Binder, Schulerus, Brandsch usf. besitzt das Sachsenvolk tüchtige Führer.

Die Schwaben der Bukowina waren die Lieblingskinder der seinerzeitigen österreichischen Verwaltung und erblühten daher zu einem schönen Stück deutschen Volkstums. Verwüstungen der Kriegsfurie, die sich bekanntlich in der Bukowina besonders heimisch fühlte, hat den deutschen Wohlstand aber um einiges zurückgeworfen. Czernowitz ist eine Stadt mit wesentlich deutschem Stempel, wennschon nicht ohne jüdische Zutaten. Die schöne deutsche Universität ist romanisiert worden. An der Spitze der Volksorganisation steht Dr. Kohlruß.

Das Deutschtum in Bessarabien hat unter der früheren russischen Herrschaft manche Begünstigung erfahren, weil die zaristische Regierung den Wert des deutschen Kulturpioniers restlos begriff. Die Leute sind fast durchwegs Landwirte, und zwar sehr tüchtige. Sie siedeln in zumeist rein deutschen Dörfern um Tarutino und Akkermann.

In Altrumänien schließlich gibt es eine größere, zumeist Handel betreibende Kolonie in Bukarest. In der Dobrudscha wohnt auch deutsches Landvolk. Außerdem leben Deutsche verstreut in verschiedenen Städten Altrumäniens, zumeist als Gewerbe- und Handeltreibende. In Bukarest unterhält sowohl die evangelische wie die katholische Kirchengemeinde blühende deutsche Schulen, die auch von rumänischen Kindern besucht werden — trotz der Entfremdung, die der Krieg und namentlich die deutsche Invasion hervorgerufen hatte, die aber, wie es scheint, doch nicht imstande war, den Sinn des Rumänen für deutsche Tüchtigkeit auf längere Zeit zu trüben.

Unter frommer Maske

Der Verein „Ernster Bibelforscher" veranstaltete, wie in ganz Deutschland, so auch in Königsberg, an einem Abend in vier großen Sälen Vorträge über das Weltende. Da für die Versammlungen bereits eine Woche vorher durch Flugblätter und später durch Zeitungsanzeigen und Säulenanschläge eine große, sehr geschickte Werbetätigkeit entfaltet wurde, was bekanntlich mit den Rednerpersonalspesen, Saalmieten und der Reklame heute Tausende kostet, lag die Vermutung nahe, daß hinter dem frommen Aushängeschild sich eine recht kapitalkräftige Interessentengruppe verberge, die ihre Millionen zur Durchsetzung Deutschlands mit dieser Idee sicherlich zu irgend einem geheimen Zwecke anlege.

Beim Besuch der überfüllten Versammlungen wurde man dann auch von den Rednern dahin belehrt, daß der „internationale Verein „Ernster Bibelforscher" keine Sekte sei, sondern lediglich aus „selbstlosen Förderern" bestehe und darum auch keine Mitglieder aufnehme.

Der Inhalt der Vorträge war kurz der: Gott hat alles vorher bestimmt, wie es kommen soll, denn der Anfang und das Ende ist in seine Hand gegeben, es ist daher gänzlich zwecklos, aus unserer menschlichen Unvollkommenheit heraus irgendwie aktiv in das Weltgetriebe einzugreifen. Fort daher mit den Waffen und dem Kampf, zumal alle Menschen Brüder sind, fort auch mit der nationalen Bewegung und den völkischen Bestrebungen; denn alle sie sind wertlos und entspringen lediglich dem Egoismus der Menschen und Völker. Diese nationale Selbstsucht hätten wir Deutschen durch selbstlose Ergebung in unser wohlverdientes Schicksal zu ersetzen. Der wiederkehrende Messias werde dann, wenn seine Zeit gekommen sei, sein Reich aufrichten und die irdischen Fesseln sprengen und auch uns Deutschen Gerechtigkeit verschaffen, wenn wir uns bis dahin als ergeben und friedfertig bewährt hätten.

Auf meine Anfrage an einen der „ernsten Bibelfreunde", warum man denn diese Vorträge nicht vor allem in Paris und London halte, da wir doch wahrlich genügend wehrlos und friedfertig wären, wurde mir zur Antwort, man hätte dies für „später" auch in Aussicht genommen. Kritik überflüssig!

Es ist nur eine Schmach, daß sich der deutsche Michel eine solche Verhöhnung gefallen läßt und daß niemand gegen die Ausführungen der Redner Einspruch erhob. Die Deutschvölkischen erhielten noch einen Extrahieb, indem ihnen gesagt wurde, daß der Talmud und das alte Testament dem neuen absolut gleichzustellen sei, und daß die Juden nur durch die andern Völker in den Handelsstand gedrängt seien, und daß sie darum nun schuldlos dazu verurteilt wären, dem Mammon zu dienen und darunter psychisch schwer zu leiden; denn durch ihr Geld und ihre weltliche Macht seien sie verblendet, so daß sie dem kommenden messianischen Friedensreiche nur geringes Verständnis entgegenbringen könnten. Jedes weitere Wort ist wohl unnötig! — Doch man merke sich diesen pekuniär so wohlfundierten bibelfesten Verein und achte auf sein Wirken. So plump und durchsichtig sein Treiben für den Tieferblickenden auch ist, so glaube man doch nicht, daß es seine Wirkung auf die Massen verfehlt. Es arbeiten viele Störungen (Buddhisten, Theosophen, Antroposophen, Okkultisten usw.) daran, bewußt oder unbewußt das deutsche Volk zur fatalistischen, indischen Lebensauffassung zu bringen. Es kann uns Deutschen sonst leicht so gehen wie den Indern, die von den Engländern genau so ausgeplündert werden, wie es jetzt die Entente mit uns macht. Eine fatalistische Sklavenmoral soll uns den letzten Halt nehmen.

An die Adresse des Herrn Trasybulos im „Bayer. Kurier".

Weder der „Völkische Beobachter", noch die Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei, noch der Deutsch-völkische Schutz- und Trutzbund haben es sich zur Aufgabe gemacht, gegen irgendeine Religionsgemeinschaft Front zu machen, im Gegenteil, wünschen wir Deutschvölkischen nichts sehnlicher, als den religiösen Frieden. Wir können jedoch nicht ruhig dazu schweigen, wenn der „Bayerische Kurier" in Nr. 175 einer ganz verleumderischen, die Tatsachen entstellenden Zuschrift Raum gibt, in der der Verfasser behauptet, die Deutschvölkischen stünden im „selbst gewollten, scharfen Gegensatz zum Katholizismus". Der Verfasser, der sich mutig, wie er nun einmal ist, hinter den Namen Trasybulos verbirgt, scheint das Demagogentum schon mit der Muttermilch eingesogen zu haben, denn sonst könnte er nicht unsere klare Stellungnahme einerseits zu der Politik des Zentrums, andererseits zu der Politik der Kurie als politische Macht auf das religiöse Gebiet überleiten. Wir sind weit davon entfernt, in dieser autoritätslosen Zeit, die religiöse Autorität des Papstes zu untergraben, wir achten sie wie jede andere.

Wenn sie jedoch als politische Macht zu uns in bewußtem Gegensatz tritt und durch politische Winkelzüge deutsche Interessen schädigt, so sind wir nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, dazu Stellung zu nehmen. Der Papst ist zudem nicht die katholische Kirche. Sie steht uns als solche doch noch zu hoch über der Person des Papstes, dessen menschliche Schwächen trotz allem Tamtam in letzter Zeit dem, der sehen wollte, nicht verborgen bleiben konnten, als daß wir einer solch unheilvollen Verwechselung verfallen könnten. Es wäre uns selbst lieber, wir könnten diese peinlichen, bei den Alldeutschen nur zur Verwirrung führenden Fragen unberührt lassen, aber weil sie nun einmal angeschnitten sind, sind wir gezwungen, schon um der eigenen Rechtfertigung wegen näher auf sie einzugehen. Nicht „blinder Romhaß", den man uns gerne andichten möchte, leitet uns dabei, sondern reine Wahrheitsliebe, aus der heraus wir selbst unangenehme Tatsachen nicht verschweigen zu sollen glauben. Wir fragen darum den Herrn Trasybulos, ob ihm die folgenden Tatsachen bekannt sind, und was er dazu zu sagen hat:

1. Am 6. Dezember 1916 erklärte Papst Benedikt XV. den neuerwählten französischen Kardinälen u. a.: „Es freut uns, das Band, mit dem es Frankreich mit dem heiligen Stuhl verbunden ist, fester angezogen zu haben, im Vertrauen, unseren alten Wunsch erfüllt zu sehen: utinam renoventur gesta Dei per Franços." („Möchten die Taten Gottes durch die Franzosen erneuert werden!")

2. Anläßlich der Heiligsprechung der Jungfrau von Orleans sprach Papst Benedikt von den teuren Söhnen in Frankreich". Wie für alle Franzosen, so liege auch für ihn die Bedeutung der Heiligsprechung der Jeanne d'Arc darin, daß sie ein Unterpfand für die Vermehrung von Frankreichs Ruhm und Glück sei. Das wünsche er ganz Frankreich wie auch jedem Franzosen einzeln zu sagen. („Osservatore Romano" Nr. 118 vom 17./18. 5. 20.)

3. Der englische Kardinal Gasquet hat sich in einer öffentlichen Rede in London gerühmt, den deutschen Einfluß am Vatikan durch unermüdliche Wühlarbeit gebrochen zu haben. Die Folgerungen ergeben sich von selbst.

4. Der Rektor des französischen Kollegs in Rom, P. Le Floch, hat am 10. 3. 19 im „Korrespondent" (auch „Civilta cattolica" 1. 4. 19) einen Aufsatz erscheinen lassen über die Politik Benedikts XV. Er stützt sich dabei auf die Archive des päpstlichen Staatssekretariats, die er ausgiebig benützt haben will. P. Le Floch führt hier den Beweis, daß der Vatikan während des Krieges stets eine Politik der traditionellen Sympathie für Frankreich getrieben habe.

5. Am 24. Mai 1919 schrieb der „Osservatore Romano", das offizielle Organ der Kurie, in einer Auseinandersetzung mit Clemenceaus „Homme libre": „Die Wirksamkeit des Heiligen Stuhles während des Krieges betätigte sich be-

---

herbeibrachte. „Seht! In diesem Tuche steckte der ganze Zauber, der ihn in unsern Augen liebenswürdig machte. Da ist ein breiter Streifen elastischen Pergaments, mit allerlei wunderlichen Zeichen beschrieben. Ich glaube gar, es ist Lateinisch; kann es niemand lesen?"

Der Oberpfarrer, ein gelehrter Mann, der oft an den Affen eine Partie Schach verloren hatte, trat hinzu, betrachtete das Pergament und sprach: „Mit nichten! Es sind nur lateinische Buchstaben, es heißt:

DER . AFFE . SEHR . POSSIERLICH . IST .
ZUMAL . WENN . ER . VOM . APFEL . FRISST.

Ja, ja, es ist höllischer Betrug, eine Art von Zauberei," fuhr er fort, „und es muß exemplarisch bestraft werden."

Der Bürgermeister war derselben Meinung und machte sich sogleich auf den Weg zu dem Fremden, der ein Zauberer sein mußte, und sechs Stadtsoldaten trugen den Affen, denn der Fremde sollte sogleich ins Verhör genommen werden.

Sie kamen, umgeben von einer ungeheuren Anzahl Menschen, an das öde Haus; denn jedermann wollte sehen, wie sich die Sache weiter begeben würde. Man pochte an das Haus, man zog die Glocke, aber vergeblich, es zeigte sich niemand. Da ließ der Bürgermeister in seiner Wut die Tür einschlagen und begab sich hierauf in das Zimmer des Fremden. Aber dort war nichts zu sehen als allerlei alter Hausrat. Der fremde Mann war nicht zu finden. Auf seinem Arbeitstisch aber lag ein großer versiegelter Brief, an den Bürgermeister überschrieben, den dieser auch sogleich öffnete. Er las:

„Meine lieben Grünwieseler!

Wenn ihr dies leset, bin ich nicht mehr in eurem Städtchen, und ihr werdet dann längst erfahren haben, wes Standes und Vaterlandes mein lieber Neffe ist. Nehmet den Scherz, den ich mir mit euch erlaubte, als eine gute Lehre auf, einen Fremden, der für sich leben will, nicht in eure Gesellschaft zu nötigen. Ich selbst fühle mich zu gut, um euer ewiges Klatschen, um eure schlechten Sitten und euer lächerliches Wesen zu teilen. Darum erzog ich einen jungen Orang-Utan, den ihr als meinen Stellvertreter so lieb gewonnen habt. Lebet wohl und benutzet diese Lehre nach Kräften."

Die Grünwieseler schämten sich nicht wenig vor dem ganzen Land. Ihr Trost war, daß dies alles mit unnatürlichen Dingen zugegangen sei. Am meisten schämten sich aber die jungen Leute von Grünwiesel, weil sie die schlechten Gewohnheiten und Sitten des Affen nachgeahmt hatten. Sie stemmten von jetzt an keinen Ellbogen mehr auf, sie schaukelten nicht mit dem Sessel, sie schwiegen, bis sie gefragt wurden, sie legten die Brillen ab und waren artig und gesittet wie zuvor, und wenn je einer wieder in solche schlechte, lächerliche Sitten verfiel, so sagten die Grünwieseler: „Es ist ein Affe." Der Affe aber, welcher so lange die Rolle eines jungen Herrn gespielt hatte, wurde dem gelehrten Mann, der ein Naturalienkabinett besaß, überantwortet. Dieser läßt ihn in seinem Hof umhergehen, füttert ihn und zeigt ihn als Seltenheit jedem Fremden, wo er noch bis auf den heutigen Tag zu sehen ist.

Münchener Theater und Konzerte

Kammerspiele: Der Sturz des Apostel Paulus von Rolf Laukner. — In der Tat: Hinein mit den Okkultisten und Spiritisten in dieses Stück und die Scheuklappen weg! Es gibt doch in unseren Tagen noch Naturalisten, die ihre stärkste Waffe so gut handhaben, als der selige Heinrich Heine (der Prototyp des Prachtjuden). Rolf Laukner gehört zu ihnen. Wie er den Narr in Buddha, Pal Schou (alias Paul Schuhmann, seines Zeichens Friseurgehilfe und voll vom heiligen Geist) in allerdings undramatischer Episodik auf die Bühne stellt: Diese „Tragödie der Halbbildung" ist schlechthin Angelegenheit unseres Zeitalters. Von der Relativitätstheorie zur Verjüngungslehre und Sektenspekulation eine gerade Linie! Das beste an diesen Dingen ist, daß sie alle im Sand verlaufen. Auch die Mission des Apostel Paulus. Und so hat Laukner sogar darin den Kern der Sache getroffen. Herr Kaiser von den Kammerspielen hat übrigens seine Rolle ausgezeichnet psychologisiert. H. W.

•

Der zweite Volksliederabend Dr. Waldemar Saegemanns stand unter der Losung: „Auf vielfachen Wunsch." Nach der Leistung des sympathischen Sängers konnte man seinen Zuhörern ihre Begeisterung nachempfinden. Gesänge aus der Zeit des ersten deutschen Liederfrühlings (anspruchlos und tief empfunden, voll zarter Tonmalerei und Sparsamkeit im Ausdruck) und aus der Renaissance des Volksliedes bildeten das Programm. Der solid geschulte Sänger brachte manche inspirative Wirkung zu glaubwürdiger Wahrheit, ohne freilich alle Äußerlichkeiten vermeiden zu können. Sein kluges Mienenspiel und Wolfgang Ruoffs vorzügliche diskrete Begleitung taten das übrige.

Im Herkulessaal der Residenz hielt Anna Hirsch-Langenhan ihren Klavierabend mit Beethovens D-Dur (op. 10 III) und F-Moll (Appassionata)-Sonate. Die ausgezeichnete Akustik des schönen Raumes (es wird selten einen Konzertsaal geben, der allen Ansprüchen in technischer und ideeller Beziehung so genügt, als dieser ehemalige Musiksaal der hohen Herrschaften verflossener Jahrhunderte!) kam den spezifisch satztechnischen Eigenarten des jungen Beethoven ebenso zugute als den Klangdimensionen der Appassionata. Die berühmte Pianistin erledigte das stilistisch prekäre Programm mit meisterhafter Ruhe und Sicherheit.

Der Männergesangverein Sangesfreunde hielt unter der Leitung seines bewährten Chormeisters Karl Kotana sein diesjähriges Frühjahrskonzert im Bayrischen Hof ab. Die wohlstudierten Männerchöre des stattlichen Kollegiums umrahmten Lieder für Sopran (von Konzertsängerin Frau Merkl-Oswald gesungen) und Männerchöre mit Streichquartett (ein ästhetisches Unding nebenbei!), dessen solider Zusammenklang aber alle einzelnen Unzulänglichkeiten vergessen ließ. Ein voller Saal lohnte mit dankbarem Beifall die abwechslungsreiche Vortragsfolge.

Wolfgang Kanzows Liederabend machte auf strenge Kritik Anspruch. Das Ereignis des Programms waren Heinrich Kaspar Schmids (unseres Münchner Akademieprofessors) „Sänge eines fahrenden Spielmanns". Der noch von Stefan George zusammengestellte Liederzyklus leidet nur unter dem Gleichklang der Stimmung; unter deren Zwang umfaßt die melodische Diktion eben auch nur einen engbegrenzten Gefühlsbereich. Was sonst an ausgezeichneter Kleinarbeit in Deklamation, Schilderung, Charakteristik, Malerei in diesen sieben Gesängen steckt, ist mit ein paar Worten nicht gesagt. Der technisch noch lang nicht vollendete Sänger gab sein Bestes dazu; ebenso zu Beethovens „An die ferne Geliebte" und die „Dichterliebe" Robert Schumanns (zwei Zyklen, gegen welche der uraufgeführte sich wacker hielt). Auch hier begleitete Wolfgang Ruoff poetisch empfindend und mit auserlesener Sorgfalt. H. B.

ständig zugunsten der Ententemächte, insbesondere zugunsten Belgiens, Italiens und Frankreichs.

6. Es ist bis zur Stunde nicht bekannt geworden, daß Papst Benedikt gegen die „Schwarze Schmach" Stellung genommen hätte, obwohl Hunderte von Frauen ihr zum Opfer gefallen sind, und gerade diese Kulturtaten des „auserwählten" französischen Volkes nicht nur zum Himmel, sondern sicher bis nach „Rom" stinken. (Ein katholischer Geistlicher Münchens hat darum den „Völkischen Beobachter" um Aufnahme eines Artikels ersucht, der eine offene Anfrage zum Gegenstand hat, warum sich der Papst in dieser Sache ausschweigt, daß er sich gerade in dieser Angelegenheit an den „Beobachter" gewandt hat, läßt den berechtigten Schluß zu, der ja durch die Ausführungen des Herrn Trasybulos nur bekräftigt wird, daß man es in einer gewissen Presse mit der Wahrheitsliebe nicht sehr genau nimmt, und Unangenehmes einfach untersucht. Die Schriftleitung des „Beobachters" hat damals von einer Wiedergabe Abstand genommen aus dem sicheren Gefühl heraus, daß die Allzuvielen, die Religion von Politik nicht zu unterscheiden vermögen, wozu auch Herr Trasybulos zu gehören scheint, dem „Beobachter" einen Strick zu drehen versuchten.)

Die Liste dieser Tatsachen ließe sich noch um etliches vermehren. Doch mag es für heute genügen. Wer nicht sehen will, wird auch dadurch nicht belehrt. Gegen gewisse Krankheiten soll ja immer noch kein Kräutlein gefunden worden sein.

Nur eines noch: Die ganze demagogische Abfassung des Artikels des Herrn Trasybulos beweist uns, daß die Katholiken wieder einmal gegen die deutschvölkische Bewegung aufgewiegelt werden sollen. Aber ist es nicht der Gipfel des Demagogentums, wenn die aus dem angeblich anstößigen Artikel angezogene „religiös-fanatische Clique" auf die Katholiken schlechthin bezogen wird, obwohl doch gar nicht zu verkennen ist, daß nur jene Führer des Zentrums gemeint sein können, die die Religion der Politik vorspannen?

Alfred Miller und Hansjörg Maurer.

Ein Seitenlicht auf Bankwesen u. Finanz in England

Vor dem Kriege waren durch die englischen Großbanken — unter dem Ansporn der internationalen (d. h. jüdisch-nationalen) Großfinanz in Lombard Street — so ziemlich alle Privatbanken in England aufgesogen. Die Begründung war allgemein dahingehend, daß Finanzgemeinschaft und die besondere Sicherheit der Riesenbanken äußerst „konvenierten" — alle gegensprechenden Gründe wurden unbeachtet gelassen, natürlich . . .

Die Privatbankiers englischen Blutes in den Provinzen, also alle die Banken, die nicht „National" oder „Imperial" oder „Anglo" — mit irgendeinem Zuwort, wie „Anglocolonial" usw., sich benannten, merken jetzt, daß ihre angebliche Wahl oder Ernennung zum Aufsichtsrat nur Schein ist, und daß sie in der Verwaltung der angedenteten „National"- usw. Banken ebensoviel zu sagen haben wie der Mann im Mond. Sie merken jetzt, daß sie unter dem Daumen von Menschen anderer Rasse und Instinktes sind, die meist einen Bruder in Frankfurt und einen andern in Neuyork haben. Diese an Kehllauten so reichen Fachleute sitzen zwar noch nicht dicht gedrängt am Tische des hohen Aufsichtsrates der großen Banken, aber durch ein dem Bandwurm abgelauschtes System sind sie eingedrungen, sitzen im Innern fest, und dank ihnen tanzen heute die englischen Banken nach der Frankfurter Tonart, oft vielleicht, ohne daß der Aufsichtsrat es weiß.

Seit 15 Jahren wurde geklagt, daß alle zur Bank getragenen Guthaben nach London aufgesaugt würden, um jüdischen Finanziers zu „spekulativen" Zwecken gegeben zu werden, und durch „liebe Verwandte" und Glaubensgenossen in reichem Maße Industrien dargeliehen zu werden, die gegen unsere eigene englische Industrie arbeiteten. Vor dem Kriege war es einem z. B. Kölner oder Berliner Fabrikanten eher möglich, in London Geld zu kriegen, als es einem rein englischen Unternehmen in England selber möglich war.

Bezeichnend für die Polypenbanken ist, daß sie die von den deutschen Banken angewandten Finanzmethoden als ungesund bezeichneten, zugleich aber ihnen durch bewundernde Brüder und Freunde in London Geld liehen.

Bei Kriegsausbruch drohte die Gefahr eines Kraches; die fremdrassigen Wechselagenten erklärten den Banken, sie könnten nicht zahlen, und diese gingen dann zu den Agenten und Drahtziehern, die die Klein-Englischen Parteikassen füllten und seinerzeit dem Kabinett in seinen Marconi- und anderen Geschäften geholfen hatten und drohten, daß sie die „Katze aus dem Sack lassen" würden, falls ihren lieben Freunden Schröder, Speyer oder andern Mitgliedern der Londoner Ortsgruppe des Flottenvereines in den Weg getreten würde. Infolgedessen wurde den Philodeutschen kein Härlein ihrer teuren jüdischen Häupter gekrümmt. Baron Schröder wurde als Engländer naturalisiert und der Friedensrichter Sir Edgar Speyer gar ins Ministerium eingeladen, dann allerdings ging er zu seinem Bruder und der Bande philodeutscher Juden in Neuyork.

Eine der größten Gefahren für unser Fleisch und Blut ist die unterirdische Klacke. Wenn ein Jude oder — was noch schwieriger aufzudecken geht — ein Judenzer ein Geschäft anfängt, oder was haben will, oder was beabsichtigt, dann arbeitet diese Klacke los und in 8 Tagen weiß jedermann, daß der und der ein durchaus in jeder denkbaren Weise restlos und absolut zuverlässiger, vertrauenswürdiger, großzügiger, erfolgreicher usw. ad lib. Geschäftsmann, Minister, Erfinder usw. ist. Nur ein Rindvieh würde ihm den Kredit verweigern. Steht aber einer dieser jüdischen Mahalla irgendwie im Wege, dann gibt es kein Mittel, das nicht angewendet würde, um ihn möglichst beim ersten Gang glatt abzustechen. Kann ein Jude nicht zur Haustür hinein, so geht er durch die Hoftür; ist auch die sorgfältig bewacht, kriecht er einfach durch den Schornstein oder am liebsten durch das Abwasserrohr, was ihm besondere Genugtuung bereitet.

Was davon kommt, wenn man einem Juden freie Hand läßt, wird einem durch einen am 10. Dezember 1920 vor dem Richter Darling im Old Bailey Gericht abgeurteilten Prozeß gezeigt, wo zwei fremde Juden wegen Wechselfälschung in der Höhe von über 12 Millionen Mark verurteilt wurden. — Lloyds Bank hatte die Führung ihrer Filiale in Whitechapel einem amerikanischen Juden Leo Berman anvertraut, der sich dabei jährlich auf etwa 350 000 Mark stand und mit den besten Empfehlungen aus Amerika gekommen war. Wie sehr viele seiner Rasse, kaum war er in dieser Vertrauensstellung, da fing er an, Privatgeschäftchen der bekannten Art zu machen: Kopf, ich gewinne, Wappen, du verlierst, obgleich man eigentlich doch hätte annehmen sollen, daß einen Juden als Bankdirektor nach Whitechapel zu setzen nichts anderes heißt, als das Schicksal herausfordern, denn nirgends ist der Stammeseinfluß so stark wie dort. Unter seinen Freunden war dann auch ein Finanzgenie Jakob Prager. Es ist auch nicht sehr erstaunlich, daß diesem Schieber der Direktor Bergman recht erfreuliche Zugeständnisse machte — Prager konnte seinen Kredit um rund 20 Millionen Mark überschreiten, von denen angeblich durch „Sicherheiten" 8 Millionen gedeckt waren. Die Hauptbankleitung merkt schließlich zufällig etwas von dieser sehr regen Geschäftsverbindung, worauf Berman seinen Rassebruder Prager kommen ließ und beide dann zur Deckung der ungedeckten Summe Wechsel fälschten. Beim Fälligwerden des ersten Wechsels wurde dieser durch die „Jüdische Kolonial Treuhand" (Jewich Colonial Trust) eingelöst, danach kam aber die Sache bei einer Revision heraus. Beiden Herren muß es bis dahin ganz gut gegangen sein, sie besaßen zusammen 5 Automobile und ein Chassis, einer hatte einen Landsitz von 40 Morgen Park und noch eine Villa in einer Londoner Vorstadt und eine besondere Schwäche für Brillanten, und augenscheinlich hat keiner dieser äußerst vertrauenswürdigen Herren sich während des Krieges der Aufmerksamkeit der sonst so eifrigen Werbeoffiziere und Bezirksfeldwebel erfreut.

Warum dieser Sonderfall angeschnitten wird? Zunächst, um unser Erstaunen auszudrücken, wie eine sonst anständige Bank eine Filiale einem fremden Juden überantworten kann, wo es doch genug reinblütige Engländer gibt, die in allerdings altfränkischem, aber ehrlichem Bankwesen durchaus erfahren sind.

Aber vielleicht sollte es gerade ein Bankleiter sein, der Jiddisch verstand und sich so mit dem Abschaum aller europäischen Ghettos befreundete, der wie Klumpen von fetten Maden den Osten Londons dicht bevölkert, der Kundschaft bietet, die jeder Einkommensteuer entgeht, allen Bankerottgesetzen, Kriegsübergewinn- und Erbschaftssteuern entfleucht, keine Bücher führt, zahlreiche Bankkonten unterhält, und nach Bedarf kein Englisch können — es sei denn, daß einer ihnen Geld schuldig ist — und dazu noch Frauen haben, die gegebenenfalls ganz nach Erfordernis ein Geschäft allein führen können. Vielleicht beurteilt auch ein jüdischer Bankdirektor die Güte seiner Kundschaft nach der Größe der von ihr getragenen Brillanten.

In diesem Zusammenhang eine Frage: Wieviel jüdische Bankdirektoren, Generaldirektoren, Aufsichtsräte usw. von Banken und Finanzinstituten gibt es in England? Wie viele von ihnen sind fremder Geburt, wie viele sind naturalisiert, und wie viele jüdische Kunden von Banken überziehen ihren Kredit im Einverständnis mit ihren Rassebrüdern in Vertrauensstellungen?

In genanntem Prozeß machte übrigens der eine Angeklagte eine Bemerkung, die so blitzhell die jüdische Denkweise in Reinheit zeigt: Er sagte: „Es ist so leicht, Unrecht zu begehen". Richtiger wäre gewesen, wenn er gesagt hätte, es wäre so „natürlich", denn nach dem ererbten Instinkt des Durchschnittsjuden zu urteilen müßte es einfach unanständig sein, einen Juden wegen Unehrlichkeit zu verurteilen, ebensowenig wie man z. B. einen Esel wegen seines I-a-Schreiens verurteilen darf.

Aber in diesen Tagen der vollendeten jüdischen Mimikry ist es wohl zuviel von unserer Obrigkeit verlangt, von den handgreiflichen Erfahrungen und Ereignissen zu lernen.

Für Übersetzung: Knud Flämming.

Ein „deutscher" Kaufmann

Im Mai 1920 fanden in München Verhandlungen zwischen deutschen Industriellen und Kaufleuten und Russen aus den damals gegen den Bolschewismus in der Krim kämpfenden Organisationen statt. Von Deutschland wurden Fertigprodukte verlangt, dafür Getreide, Wolle Häute usw. in Aussicht gestellt. Es bildete sich ein Konsortium; eine Kommission fuhr zur Prüfung der Sachlage in die Krim. Leiter derselben war ein gewisser Paul Wagner, Direktor des Europa-Asien-Handelshauses. Er war als deutscher Hauptmann lange in Konstantinopel und in Kleinasien gewesen, man glaubte annehmen zu können, daß er die deutschen Interessen würde vertreten können. Aber bald stellte es sich heraus, daß dieser Herr Wagner (der sich in bestimmten Kreisen sehr national und antisemitisch aufführte) andererseits sofort auch mit den Bolschewisten verhandelte, weiter an Stelle das Interesse des ganzen Konsortiums zu wahren, Zweigstellen seiner Firma in den Ländern zwischen Deutschland und der Krim gründete. In einer Stadt wählte er sich sogar einen jüdischen Vertreter. — Mitglieder der Kommission, die Wagner nicht genehm schienen, versuchte er zur Rückreise zu veranlassen. Trotz Warnung teilte Wagner später in der Krim die Handelspläne ententefreundlichen Russen mit, die dies sofort nach Paris weitergaben. Als es einem andern Mitglied gelungen war, die erste Wollsendung nach Deutschland zu schaffen, verhandelte Wagner ihretwegen mit dem jüdischen Sowjetkommissar Vigdor Kopp. Und um dem Faß den Boden auszuschlagen: wie festgestellt werden konnte, ist der sich national und antisemitisch gebärdende famose Wagner eingeschriebenes Mitglied der U.S.P.! Sein brüderlicher Kompagnon, Herr Furter, fährt zuerst nach Paris, dann nach Sowjetrußland — hoffentlich behält man ihn da und lüftet ihn ein wenig.

Diese Zeilen sind geschrieben, um deutsche Männer vor diesen Persönlichkeiten zu warnen, falls sie an sie herantreten sollten. Vom betr. Konsortium ist zu erwarten, daß es Herrn Wagner mit einem Bogen dahin befördert, wohin er gehört . . .

Dieser Fall ist leider ein Symptom. Wie der große Multimillionär Cassirer sich dadurch sichert, daß er Arbeiterführer wird, so macht es auch der kleine Gernegroß Wagner. Solche vom Judengeist angefaulte Herren müssen öffentlich an den Pranger gestellt werden, und jeder Deutsche merke sich die Namen derer, die bereit sind, um schmählichen Profites wegen, deutsche Nationalinteressen preiszugeben und die Judenherrschaft in Rußland zu stützen.

Alfred Rosenberg.

Juden-Gegner

lest das Deutsche Witzblatt

(Herausgeb. Richard Kunze) u. verbreitet es mit allen Mitteln.

(Monatl. durch die Post nur M. 1.50 l. Nachtrag z. Postzeitungsliste)

Wer sein

BESITZTUM

sei es auf dem Lande oder in der Stadt, ganz gleich welcher Art und Größe, rasch, vorteilhaft und verschwiegen verkaufen will, wende sich in seinem eigensten Interesse an die altbekannte

Immobilien - Verwertungs - Gesellschaft

FISCHLER & CO

München, Prielmayerstr. 10, Tel. 51519

Mäßige Bedingungen. Durchgreifende Behandlung eines jeden Verkaufsauftrages. Höchste Preiserfolge! Geschulter Beamtenstab! Besichtig. sofort kostenlos allerorts i. ganz Deutschland Prospekt m. Angabe v. Referenz. sofort gratis!

Ein Besuch in Eglfing.

Von unserem Sonderberichterstatter Fritz de Crignis.

Wer unsere Zeit und ihre Schmerzen ganz verstehen will, der muß sich auch auf das Gebiet der Seelenforschung begeben. Deshalb begrüßte ich es freudig, als sich mir Gelegenheit bot, die seelischen Krankheiten unserer kranken Zeit an den davon Betroffenen selbst zu studieren.

Kommen viele körperliche Leiden von der allgemeinen Unterernährung, so möchte ich die meisten Krankheiten der Seele heute zurückführen auf geistige Überernährung des Gehirns, hervorgerufen durch zu heftiges Politisieren, das vielen Deutschen nicht bekömmlich ist.

Bei meinem Besuch in Eglfing nun sah ich eine Reihe ganz neuer Arten von Geistesstörung. Und besonders diese möchte ich hier schildern. Um auch dem Fachmann das Verständnis meiner Ausführungen zu ermöglichen, füge ich, soweit angängig, die lateinischen Bezeichnungen bei, die ja zum großen Teil auch erst neu geprägt werden mußten.

In der ersten Zelle, die ich in Begleitung des Anstaltsarztes betreten durfte, sah ich gleich so einen bemitleidenswerten Kranken. Das heißt: bemitleidenswert vom Standpunkt des Gesunden. Denn er selbst kam sich, wie auch alle anderen, die ich beobachten konnte, äußerst wichtig vor. Er hatte einen Kurszettel in der Hand und las daraus mit Begeisterung die Kursberichte der Schwerindustrie. Dazwischen sang er abwechselnd die „Wacht am Rhein" und „Heil dir im Sieger-" Hypertrophia patriotica.

Die nächste Zelle hatte einen ganz gefährlichen Insassen. Er litt an Hysteria destructiva. Sehr gefährlich und sehr ansteckend. Von Zeit zu Zeit bekam er heftiges Augenrollen, Schaum trat ihm vor den Mund und den Körper durchbebten Zuckungen. Dann gab man ihm eine aus harmlosem Holz gut nachgemachte Handgranate zum Spielen. Mit kindlicher Freude ergriff er diese, streichelte und wiegte sie, und es trat alsbald Beruhigung ein.

Der nächste Irre hatte eine neue Abart von Verfolgungswahn. Paranoia antibolschewistica. Abgesehen von subjektiven Ohrgeräuschen, wie Explodieren von Handgranaten, Maschinengewehrgeknatter usw., hatte die Einbildung von ihm Besitz ergriffen, daß die Spartakisten Gas und Wasser abgesperrt hätten. Aber nicht nur im allgemeinen, sondern bei ihm im besonderen. Der Bedauernswerte mußte deshalb mit dem Katheter behandelt werden.

An Scribentia mentalis litt ein Zeitungsberichterstatter. Er hatte eine Anzahl Finger in den Mund gesteckt und sog daran intensiv. Er behauptete, dadurch jeden geplanten Putsch voraussagen zu können und so schon ein Dutzendmal das Vaterland gerettet zu haben.

Einen charakteristischen Fall sah ich auch von unheilbarem Optimismus. Dementia optimissima politica. Der Kranke glaubte felsenfest an ein baldiges Entgegenkommen der Entente, an das Wohlwollen Hardings für Deutschland und ähnlichen Unsinn. Er hatte eine rosa Brille auf der Nase und ein stetes, idiotisches Lächeln um die Lippen. So harmlos dieser Kranke scheinen mochte, so gefährlich ist die Übertragungsfähigkeit seiner Krankheit. Wir mußten uns deshalb nach Verlassen seiner Zelle einer Desinfektion unterziehen durch Lektüre einiger Artikel der „Times" und des „Matin".

Ein Arbeiter war da zur Beobachtung mit Encephalomalacia philosemitica, mit projüdischer Gehirnerweichung. Er wollte sich nur von einem Juden führen lassen.

In der nächste Zelle saß einer, der behauptete, er werde sich aufhängen, und dann könne man ihn nicht mehr herunterbringen, denn er sei unabhängig. Bei ihm war gerade noch ein Mann, der sich in unsere Unterhaltung mischte und meinte, die Hauptsache wäre halt doch, daß wir alle diese undeutschen Krankheiten aus unserem Volk wieder herausbrächten, dann ginge es schon wieder.

„Wie kommt denn der da herein?" frug ich den begleitenden Arzt. „Der spinnt doch gar nicht, der redet ja ganz vernünftig daher!"

„Der spinnt allerdings nicht", sagte lachend der Arzt, „das ist ja der Wärter. Aber die anderen behaupten alle, daß er spinnt und wollen ihn bei nächster Gelegenheit totschlagen."

Manche Fälle könnte ich noch berichten, aber ich fürchte die ansteckende Wirkung auf den Leser, denn durch Papier und Druckerschwärze werden viele schädliche Keime erst richtig verbreitet.

Man glaube mir, wenn man so viel geistiges Elend gesehen hat, ist man wieder doppelt froh, wenn man so gesund bei Verstand ist, wie ich.

Sitzung

Sie sitzen zusammen am grünen Tisch,
Jeder vor sich einen länglichen Wisch.
Es wird beraten, es wird erwogen:
Warum wird das Volk so ausgesogen?
Der erste meint: „Mit Bezug auf und in Hinsicht d.;
Doch natürlich mit Ziel und mit Maß!"
Der zweite sagt: „Gesetzt den Fall,
In gewissem Sinne, doch nicht überall."
Der dritte entgegnet ihm wichtig und leise:
„Eventuell, nach Bedarf, beziehungsweise."

Es wird geredet, es wird gequasselt,
Wird von Erhebungen gefaselt.
Es wird erwartet, wird anheimgestellt,
Aber beileibe keine Entscheidung gefällt.

Mit „nicht nur" und mit „sondern auch"
Stoßt man die Logik vor den Bauch.
Mit „deshalb weil" und „infolgedessen"
Hat man das Thema fast schon vergessen.

Nachdem man sich also ausgesprochen
Und mit Verständnis einander berochen,
Und nach dem Erwägen und nach dem Ermessen
Freut sich jeder aufs Mittagessen;
Nach all dem Sitzen und all dem Tagen,
Hat man doch Pflichten gegen den Magen!

Das Volk, es wird zwar so nicht satt;
Aber morgen früh findet Sitzung statt.

Fritz de Crignis.

Sie schwenken um?

„Die Republik hat uns wohl die neuen Reichen gebracht, die Kriegs- und Revolutionsgewinnler und Schieber, hat aber die Aufsichtsbeamten, die auch für viele Erwachsene nur allzu notwendig sind, ganz verschwinden lassen", so schreibt, man lese und staune, in den letzten Tagen das „Berliner Tageblatt", das einzige „deutsche Blatt" (?), das bekanntlich von der Entente in Elsaß-Lothringen zugelassen ist.

Das sagen dieselben Leute, die im innigsten Einvernehmen mit der „Goldenen Internationale" und im Bunde mit der „Internationalen Sozialdemokratie" und seiner mammonsfeilen Presse in den dunklen Novembertagen und schon lange vorher fieberhaft daran arbeiteten und ungezählte Millionen daransetzten, dem „Alten Deutschland" das Grab zu graben und die Dynastien zu stürzen, indem sie konsequent gegen alles, was treuen Deutschen heilig war, schürten und hetzten, solange, bis die nationale Einigkeit unseres Volkes unterwühlt war und schließlich zusammenbrechen mußte.

An der Revolution konnten sich besonders sozialdemokratische Führer, an ihrer Spitze Kurt Eisner, nicht genug tun, durch Geschichtsfälschungen gemeinster Art die Schuld Deutschlands am Weltkriege in alle Welt so laut hinauszuschreien, daß es alle Völker, besonders unsere Feinde, hören mußten, und an diese stinkendste aller Lügen fest glaubten. Glaubte doch, was das Tragischste ist, das eigene deutsche Volk an diese Lüge, die ihnen durch Parteiführer, durch die sozialistische Lügenpresse jahrelang einem Gifttrank gleich eingeträufelt wurde. Will man etwa leugnen, daß Tausende deutscher Volksangehöriger es wagten, unsere größten deutschen Helden zu beschimpfen, statt ihnen auf den Knien für ihre unsterblichen Heldentaten zu danken?

Doch, merkwürdig-klägliches Schauspiel! Der Sozialdemokrat Südekum, von dem man früher nie die Spur einer Erklärung über Deutschlands Unschuld am Kriege vernommen hat, bemüht sich auf einmal, an Hand von Enthüllungen der „letzten Wochen" mit auffallender Beredsamkeit die Unschuld Deutschlands an diesem Völkerverbrechen nachzuweisen. Hat er dies wirklich nicht früher schon gewußt?

Es geschehen Zeichen und Wunder! Die Börse wurde durch die erschrecklichen Sanktionen, wie sie die internationale Gaunersprache benennt, nicht im geringsten erschüttert, an der Warschauer Börse ist die deutsche Mark sogar weiter im Steigen begriffen! Wie ist dies nur zu erklären, wird sich mancher Sanftmütige fragen? Sehr einfach damit, weil du, deutsches Volk, seit langer, langer Zeit zum erstenmal wieder stark geblieben und nicht feige umgefallen bist! Deine inneren Feinde haben deshalb vor deiner nationalen Entschlossenheit, vor deinem gewaltig tobenden Geisterkampf, vor deiner Leidenskraft gemach Respekt bekommen und sie fangen an, sachte umzuschwenken, denn so sie heute gegen die Wahrheit ankämpfen, kommen sie darin um. Ihre Spürnase, die von raubtierartiger Empfindlichkeit ist, hat dies längst schon herausgewittert.

Ein starkes einiges Volk kann nicht zerbrochen werden, es wird seine Fesseln sprengen! Deshalb harre aus im Sturmgebraus, geliebtes deutsches Volk, dein Sieg ist nahe! Erkenne endlich, wer dein Freund, und wer dein Feind ist!

Unterm Scheinwerfer

Ärztlicher Sonntagsdienst

Für den ersten Mai 1921 sind im ärztlichen Sonntagsdienst für Geburtshilfe unter sieben hierfür bestimmten Ärzten wieder fünf Juden. Geburtshilfe leisten die Juden besonders gerne, wie es scheint.

Jüdische Unverschämtheit

Ein jüdischer Hausbesitzer hat seine christlichen Mieter mit einem Schlag um 700 Mark gesteigert. Begründung: er habe für Dachausbesserung 18000 Mark bezahlen müssen, und außerdem müsse es überhaupt noch so weit kommen, daß durch die Mieter innerhalb zweier Monate derartige Auslagen restlos wieder ausgeglichen sind. — Solche Unverschämtheiten müssen Deutsche sich von einem Juden gefallen lassen, der die Zwangslage der Wohnungsnot zur direkten und offenen Ausplünderung seiner Mieter ausnützt!

Die jüdische Stimme von Kowno??

Wir bringen folgendes Werbeschreiben zum Abdruck und bitten ganz besonders die (von uns) gesperrt gedruckten Stellen eingehend zu beachten:

Von den neu entstandenen Randstaaten erfreut sich der an der Grenze Deutschlands anschließende Staat Litauen einer fortschreitenden Entwicklung und genießt wohlwollendste Unterstützung aller Großstaaten.

Die Hauptstadt Litauens, Kowno, ist mit dem deutschen Eisenbahnnetz über Eydtkuhnen — Königsberg verbunden, ebenso besteht Wasserverbindung auf dem Memelstrome über Tilsit und Memel.

Abgesehen von dem enormen Warenbedarf für das eigene im Ausbau begriffene Land besteht die Möglichkeit von dort aus später das Geschäft nach Sowjetrußland zu lenken. Es liegt daher im Interesse eines jeden Gewerbetreibenden, Kaufmanns und Fabrikanten, dem Absatze nach Litauen vollste Aufmerksamkeit zu schenken.

Zum Export nach Litauen kommen sämtliche Kolonialwaren, Salz, Chemikalien, Drogen, Farben, Öle, Fette, Rohstoffe für Seifenfabrikation und Gerbereien, Eisen-, Stahl- und Kurzwaren aller Art, Papier- und Schreibutensilien usw. in Frage.

Andererseits exportiert Litauen in großen Mengen Holz, Holzkohle, Holzteer, Flachs, Lein- und Kleesaaten, Lumpen, Eier, Geflügel usw.

Zwecks Anknüpfung von Handelsbeziehungen ist folglich ein Inserat in der in Kowno in jüdischer Sprache täglich erscheinenden und sehr verbreitenden Zeitung „Die jüdische Stimme" zu empfehlen.

Ein Versuch wird Sie zu einem dauernden Inserenten dieser Zeitung machen.

Wegen Probenummern, Kostenanschlägen usw. bitten wir, sich an unsern Hauptvertreter Herrn Hermann Tworetzki, Danzig, zu wenden, ebenso sind an denselben Zahlungen zu leisten. — Die Petit-Zeile kostet 1,50 M. — Nachstehendes Inserat kostet bei einmaliger Aufnahme 120.— M., bei dreimaliger Wiederholung 5% Rabatt, bei sechsmaliger 10% Rabatt.

Übersetzungen der deutschen Inserate werden ohne Mehrkosten vorgenommen.

Hochachtungsvoll der Verlag der jüdischen Stimme in Kowno.

So muß es gehen. In jüdischer Sprache, da geht es leichter. Im Westen haben wir ohnehin schon ein Schieberloch, nun kann ja lustig auch das Loch im Osten ausgebaut werden, zu Ehren Judas!

•

Konkubinatsfreiheit. Dem Sächsischen Landtage ist eine Regierungsvorlage zugegangen, welche die bisherige Anweisung an die Polizeibehörden zur Bekämpfung der Konkubinate aufhebt. Der Sinn ist, daß uneheliches Zusammenleben unbehelligt zu lassen ist, wenn nicht öffentliches Ärgernis erregt wird. — Sittliche Verwilderung ist eins der wirksamsten Mittel, die Völker gegen die Schmach des Judenjoches unempfindlich zu machen. — Übrigens berichtet man aus dem Rheinlande über ein geradezu schamloses Verhalten der fremden Besatzung in dieser Hinsicht. Die fremden Herrschaften geben ihre Zuhälterinnen schlechtweg für ihre Frauen aus und verlangen vom Staate und ihren Quartierwirten die Unterhaltung dieser Geschöpfe bei unerhört luxuriösen Ansprüchen. — Das deutsche Volk wird endlich einmal die oft verherrlichte „fremde Volksseele" gründlich kennen lernen. —

„Die Kleinigkeit." Ein jüdisches Ehepaar in einer kleinen Provinzstadt hat sich in aller Stille taufen lassen, um ein christliches Kindlein zur Welt bringen zu können. Das Kind kommt. In der Stadt gibt es nur einen Arzt, der natürlich Jude ist und gleichzeitig in der Gemeinde das Amt des rituellen Beschneidens vollzieht. Acht Tage nach der Geburt gibt er, nach der üblichen Untersuchung, der Amme das Kind mit der Bemerkung zurück, er habe „die Kleinigkeit" gleich miterledigt. Das jüdisch-germanische Ehepaar brach zusammen. — Jehovas Rache!

Aus der Bewegung

Die Deutschvölkische Arbeitsgemeinschaft in München veranstaltet am Samstag, den 30. April, um halb 5 Uhr, eine Gedenkfeier für die Opfer des Geiselmordes. Zusammenkunft im vorderen Hofe des Luitpoldgymnasiums.

Die Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei, Ortsgruppe Scheinfeld (Mittelfr.), hält am Sonntag, den 1. Mai, in Marktbibart, Gasthaus zum Storch, nachmittags 3 Uhr, eine öffentliche Versammlung ab.

Über die deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen in der Vergangenheit und in der Zukunft sprach am verflossenen Dienstag im Mathildensaal der russische Legationsrat v. Schelking. Als Kenner der Verhältnisse — er war lange Jahre bei der russischen Gesandtschaft in München wie in Berlin tätig — gab er einen mustergültigen, geschichtlichen Überblick über die gegenseitigen Beziehungen der Nachbarländer, sowohl in der vor- wie nach Bismarckschen Zeit. Neben anderen Ursachen, die zur Abkühlung des beiderseitigen guten Einvernehmens führten, wies er auf die Tatsache hin, daß die Haltung der Börse einen nicht geringen Teil Schuld daran gehabt habe, denn als der russische Kaiser dem Kaiser Wilhelm II. seinen ersten Besuch machte, wurden mit demselben Tage plötzlich an der Berliner Börse russische Werte nicht akzeptiert, ein Ereignis, das den Zaren sehr verschnupfte. — Aus dem Vortrag ist noch ein Ereignis festzuhalten, über das allerdings jetzt noch der Schleier undurchsichtigen Geheimnisses gebreitet liegt. Am 30. Juli 1914 verbreitete der „Lokal-Anzeiger" (Berlin, Scherl, G. m. b. H., jüdisch) durch Extrablatt die deutsche Mobilmachungserklärung. Auf diese rein private Presseäußerung hin, schickte der russische Gesandte in Berlin einen Fernspruch nach Petersburg: Deutschland habe mobil gemacht. Das Telegramm kam eineinhalb Stunden später dort an. Von der deutschen Regierung über die Irrigkeit der Pressemeldung aufgeklärt, schickte der Gesandte einen zweiten Fernspruch ab, der die erste Meldung aufhob. Der Spruch kam erst nach 7½ Stunden in Petersburg an. Wie kommt das Judenblatt dazu, ohne Wissen der deutschen Regierung eine solch schwerwiegende Meldung in die Welt zu setzen, wie kommt es, daß das erste Telegramm schon nach 1½ Stunden, das zweite aber erst nach 7½ Stunden in Petersburg eintraf? In Rußland waren in diesen Stunden die Würfel gefallen. Daß für die Zukunftsbeziehungen nur National-Russen in Frage kommen, ist uns National-Deutschen selbstverständlich, wir haben mit Juden-Bolschewisten und Juden-Demokraten (Kerenski-Kürbis) nichts zu tun.

•

Kriegsgefangenen-Heimkehr

Am Sonntag, den 24. April, veranstaltete die Gemeinde Dillstadt zu Ehren des aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Kriegers Hans Berg eine Begrüßungsfeier. Unter dem Vorantritt der Kapelle Bad wurde der Gefeierte von seiner Wohnung abgeholt und unter fröhlichen Klängen der Musik zum Gasthaus Pfannes geleitet. Herr Bürgermeister Pfannes eröffnete die Feier und übergab dem Leiter der Landaufklärungsarbeit des Deutschvölkischen Schutz- und Trutz-Bundes, Gau Nordbayern, Herrn Otto Hellmuth, das Wort. Derselbe hob in seiner Begrüßungsansprache hervor, daß nicht alle Gemeinden in der glücklichen Lage sind, ihre Gefangenen festlich zu begrüßen, da unsere haßerfüllten Feinde immer noch deutsche Kameraden in den heißen Kolonien Frankreichs und dem eisigen Sibirien schmachten lassen. Der Redner schilderte in kurzen Worten die Leiden der feindlichen sogenannten „Vergeltungslager". Er bedauerte, daß es den Gefangenen nicht vergönnt ist, in die Heimat zurückzukehren, von der sie Abschied nahmen, weil Hetzer und Wühler unheilvolle Arbeit geleistet und nicht eher geruht haben, bis es ihnen gelungen ist, die deutschen Volksgenossen gegeneinander aufzuhetzen und den Bruder zum Feinde des Bruders zu machen. Zum Schlusse sprach er die Bitte aus, sich nicht betören zu lassen und den Hetzern, die keine Heimat haben, Gehör zu schenken. Herr Ernst Kieser richtete als Schulkamerad des Gefangenen zu Herzen gehende Worte an die Festteilnehmer. Tiefen Eindruck riefen die beiden von ihm ausdrucksvoll vorgetragenen wunderbaren Gedichte „Die Kokarde" und „Vergessen" hervor. Ganz besonders das herrliche „Vergessen" löste tosenden Beifall aus.

Tiefgerührt durch die ihm zuteil gewordene Ehrung ließ der Gefeierte durch Herrn Wolfgang Thomann den Veranstaltern seinen herzlichsten Dank aussprechen. Auf Vorschlag des Herrn Ernst Kieser wurde das besonders von den Kriegsgefangenen tiefempfundene Lied „Nach der Heimat möcht' ich wieder" intoniert und begeistert mitgesungen.

Daß in deutschen Gauen noch der alte Geist lebt, ließ diese Feier deutlich erkennen, denn sie stand ganz unter nationalem Eindruck, was man ja schon an den liebgewordenen, siegumwobenen schwarzweißroten Farben, womit der Saal geschmückt war, sehen konnte.

„Gnosis"

Es ist etwas Anerkennenswertes, wenn den vielen Zweiflern und Nörglern unter unseren Volksgenossen der Weg zur Selbsterkenntnis gewiesen werden soll. Ob die Gemeinschaft „Gnosis" in diesem löblichen Bestreben als geeignete Pfadführerin angesehen werden darf, muß nach dem kürzlich im „Alten Hackerbräu" in der Sendlingerstraße veranstalteten Vortrag „Judentum und Weltanschauung", von dem Rabbiner Dr. Baerwald, stark bezweifelt werden. Wenn am Eingang der Ausführungen den Zuhörern kundgetan ward, daß im Rahmen der Vorträge jede „Konfession" zu Worte komme, entsprechend dem Grundsatz: „Habe eine scheue Achtung vor der Überzeugung anderer, dann werden die Menschen friedlich miteinander auskommen", wenn der gnostische Sinn und Geist damit begründet wurde: „die Leidenschaft schweige — das Herz soll sprechen", dann war es jedenfalls eine Unverfrorenheit sondergleichen, wenn von dem Versammlungsleiter die treuherzige Mahnung abgegeben wurde, daß das Judentum im heutigen Vortrag rein als „Konfession", nicht im politischem Sinne betrachtet werden solle. Wer's glaubt, zahlt einen Taler! Nur vollendete Naivlinge, und solcher dürften es in der Versammlung wahrhaftig wenige gewesen sein, werden mit dieser Anschauung — jüdische Konfession (s. Talmud) und Politik als Getrenntes zu betrachten — einig gehen. Jedenfalls konnten wir feststellen, daß über manches Antlitz mit stark semitisch-negroidem oder „mediterranem" Einschlag ein Augurenlächeln huschte, als der tapfere Makkabäer Baerwald mit anscheinend tiefgefühltem und etwas öligem Pathos von den grenzenlosen Schönheiten seiner sogenannten Religion (Talmud, Schulchan-aruch) Kunde tat. Das bekannte Volk mit seiner so überaus heiligmäßigen Geschichte von mehr denn dreitausend Jahren, der Talmud als „Riesenkommentar" zur Bibel, Vater Abraham als erster und letzter religiöser Kompaß (jawohl! — Kompaß) für den Hebräer — alle diese niedlichen Sächelchen wurden von dem Vortragenden zu einer nichtssagenden, schwulstigen Phrasendrescherei über den wundersam „tiefen" Gehalt der jüdischen Religionsethik benützt. Daß unter den nichtbeschnittenen Anwesenden sich schließlich und endlich Leute befinden mußten, denen auf Grund ihres Studiums das Ungeordnete und Unlogische, das Spitzfindige und Verlogene, die ausgesucht unsaubere Denk- und Darstellungsweise des rabbinischen Schrifttums nicht unbekannt war, und daß diesen Deutschfühlenden, denen ein Watscheln und Mauscheln in ihren Gedankengängen nun einmal versagt bleibt, bei den Ausführungen des Herrn Baerwald der Geduldsfaden riß und sie zu stürmischem Widerspruch veranlaßte, braucht nicht wunderzunehmen. Es ist ja im großen und ganzen leider, leider wahr, was Theodor Fritsch sagt: . . . „Alle Versuche, breitere Schichten des Volkes, oder auch nur der Gebildeten, für die Seltsamkeiten und Ungeheuerlichkeiten der jüdischen Geheimlehren zu interessieren, haben sich als völlig unfruchtbar erwiesen. Obwohl schon die Kenntnis einiger wenigen Aussprüche aus diesen Schriften genügen sollte, um alle ehrlich denkenden Menschen in sittliche Empörung zu versetzen, prallen merkwürdigerweise alle solche Aufklärungsversuche wirkungslos an den deutschen Hirnen ab . ." (Allmählich beginnt es aber doch zu dämmern! — Anm. d. Red.) — Im übrigen machte es in der Versammlung ganz den Eindruck, als ob auch „sehr" gebildete Herren wie der Pater Holzapfel oder der Vorsitzende Schnabel keine blasse Ahnung davon besitzen, daß gerichtliche Beweise für die Unsittlichkeit der hebräischen Glaubenslehre (Talmud und Schulchan-aruch) zur Verfügung stehen. Kennen die Herren vielleicht Prof. Dr. Aug. Rohlings „Talmud-Jude", kennen sie Wahrmunds „Gesetz des Nomadentums" oder etwa das Werk von Fritsch: „Mein Beweismaterial gegen Jahve"? Wenn nicht, dann mögen sie und die Judenhetzer unserer koscheren oder halbkoscheren Presse in drei Teufels Namen in Ohnmacht fallen, wenn bei einem Vortrag eines Rabbiners ausgerechnet über das Thema „jüdische Religion" und ausgerechnet zu einer Zeit, woselbst schon die Bezeichnung Jude Ekel und Abscheu erregt, etlichen Juden und Judengenossen ein paar saftige deutsche Rippenstöße zuteil werden — wir unsererseits lassen uns deshalb keine grauen Haare wachsen. Jedem Besucher solcher „jüdisch-religiösen" Vorträge von Rabbinern möchten wir jedoch für künftige Fälle einen alten Vers mit auf den Weg geben: . . „Vor diesen weltklug Edeln, die schmeichelnd dich umwedeln, nehm jeder sich in acht — mag alle Welt verderben, wenn sie die Scherben erben, lacht ihre Niedertracht!"

Judenhetze ist es,

wenn man es nicht dulden will, daß deutsche Frauen und Mädchen der Verführung durch den Juden preisgegeben werden und die deutsche Rasse durch jüdisches Blut und jüdischen Geist verdorben wird.

Münchner Nachrichten

— Der Ausschuß der Studierenden der Akademie der bildenden Künste München veranstaltet ab 20. Mai während weniger Tage eine Reihe von großzügig gedachten Darbietungen. Daß dieselben in ihrer Gesamtheit und im einzelnen künstlerisch Gediegenes bieten werden, dafür bürgen Name und Art der Veranstaltung. Der Grundgedanke dieser Aktion, deren gesamtes Reinerträgnis dazu bestimmt ist, die Not der heranwachsenden Künstlerschaft zu lindern, ist der: Wir wollen nicht um milde Gaben bitten, sondern wir wollen, unterstützt von verwandten künstlerischen Berufsorganisationen, den Grundstock zur Errichtung eines bescheidenen Akademikerheimes in München erarbeiten, indem wir mit allen künstlerischen Mitteln bei diesen Veranstaltungen jeder berechtigten Geschmacksrichtung Rechnung zu tragen suchen. „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen." Jedes einwandfreie Unterhaltungsbedürfnis gegen billiges Entgelt zu befriedigen, jeden einzelnen, der unsere Veranstaltung besucht, voll auf seine Kosten kommen zu lassen, und ihm trotzdem das schöne Bewußtsein zu geben, einer guten Sache zu dienen, das ist unser Ziel.

Stets hilfsbereit, wo es das Wohl und Wehe der heranwachsenden Künstlerschaft galt, hat der Magistrat der Stadt München den Kunsthochschülern in entgegenkommendster Weise den Ausstellungspark zur Verfügung gestellt.

Weite Kreise der Künstlerschaft und der führenden Schichten der Bevölkerung Münchens, nicht zuletzt aber die Berufsgenossenschaft anderer Künstler werden zum Gelingen des groß angelegten Werkes nach Kräften beitragen.

Von dem zu diesem Zweck gebildeten Kuratorium der Kunsthochschüler wird einem Gesamtausschuß der Münchner Maispiele ein Programm vorgelegt werden, das alle Möglichkeiten szenischer, musikalischer, sportlicher, artistischer, kinematographischer, choreographischer und populärer Vorführungen in einen künstlerischen Rahmen faßt.

Eine Ausstellung von Arbeiten aufstrebender Talente, eine Lehrmittelausstellung für bildende Künste und eine Sonderausstellung: „Das Bild im Raum" werden den Mittelpunkt der Maispiele bilden.

Freudige Mitarbeit dekorativ begabter Kunsthochschüler wird unter Verwendung geschmackvoller Beleuchtungseffekte die heute noch naturgemäß vernachlässigten gartenbaulichen Anlagen des Ausstellungsparkes zu neuer Schönheit erwecken.

Kostümspiele der jungen Akademiker werden einen besonderen Reiz im bunten Mosaik der Maispiele bedeuten.

An die Bevölkerung Bayerns, vorderhand an alle Einwohner Münchens, wenden wir uns mit der Bitte: „Kommt zu Gast zu unseren mit Begeisterung und Liebe für den guten Zweck erdachten, mit aller Wärme und Kraft unseres Könnens verwirklichten Maispielen!"

Der Ausschuß der Studierenden an der Akademie der bildenden Künste.